

# Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 49  
36. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,  
8. Dezember 1928

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postämter. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Kasper, Berlin.  
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Köpenicker Park 2.  
Telefon: Frau Jannowitz 6246.

Geschäftsanzeigen werden nach Tarif berechnet.  
Arbeitervermittlungen 50 Pfennig die Millimeterzeile.  
Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

## Gegen den Industriefeudalismus.

Die riesigen Wirtschaftskämpfe, von denen Deutschland zurzeit erschüttert wird, sind in verschiedener Hinsicht sehr lehrreich. Eine Handvoll Großindustrielle und Generaldirektoren, die in der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller maßgebend sind, können es wagen, der Reichsgewalt den Gehdehandschuh hinzuworfen. Um der Regierung die Macht der Industriekapitäne zu demonstrieren, werfen sie eine Viertelmillion Arbeiter auf die Straße, in voller Kenntnis der Folgen, die dieser Streik nach sich ziehen muß. Die schweren Störungen des Wirtschaftslebens, die sich in furchtbarer Weise zunächst im engeren Kampfbezirk, dem Ruhrgebiet, zeigen, sich aber, je länger der Kampf dauert, um so stärker im ganzen Reich auswirken müssen, machen den Herren keine Sorge. Im Gegenteil; das ist ja gerade der Trumpf, den sie auspielen; damit zeigen sie, daß sie, die über die gewaltigen wirtschaftlichen Machtmittel verfügen, den politischen Mächten, die nach dem Willen des Volkes die Zügel der Regierung in Händen haben, Trost bieten können.

Die übermütigen Ruhrindustriellen stehen nicht allein. Sie führen den Vorkampf im Namen des gesamten Unternehmertums. Nicht nur der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller hat sich mit der Nordwestlichen Gruppe solidarisch erklärt, auch die Spitzenverbände des gesamten Unternehmertums sind auf dem Plan erschienen. Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, die sozialpolitische, und der Reichsverband der deutschen Industrie, die wirtschaftliche Zentralstelle des Unternehmertums, haben in einer gemeinsamen Veröffentlichung erklärt, daß sie sich geschlossen hinter die Nordwestliche Gruppe stellen, und daß sie beschlossen haben, sie mit allen geeigneten Mitteln zu unterstützen. Die Nachrichten, die aus verschiedenen anderen Gebieten kommen, in denen die Metallindustriellen, aber auch die Unternehmer anderer Industrien im Begriff sind, dem Vorbild, das ihnen die Metallindustriellen an der Ruhr bieten, zu folgen, zeigt, daß es sich bei der Kundgebung der Spitzenverbände der Industriellen nicht um leere Worte handelt.

Durch den Kampf in der Eisenindustrie und die ihn begleitenden Erscheinungen wird der Blick unwillkürlich auf die Macht gelenkt, welche das Kapital denen gibt, die die Verfügungsgewalt darüber besitzen. Der Sinn des Wortes vom Industriefeudalismus wird durch diesen Anschauungsunterricht deutlich gemacht. In der Zeit, da der Feudalismus die herrschende Macht war, kümmerten sich die in ihren festen Burgen hausenden Ritter wenig um den Willen und das Gebot ihres Landesherrn. Sie fochten ihre Feinden aus, oder sie überfielen auf den Landstraßen den reisenden Kaufmann, um ihn auszuplündern, gestützt auf die reale Macht, die sie in Händen hatten. Sie spielten dabei allerdings oft um Kopf und Kragen. Schimpflicher Tod durch Henkershand wartete des Raubritters, dessen Unternehmung fehlgeschlagen war. Solcher Gefahr sehen sich die modernen Raubritter nicht aus. In der kapitalistischen Wirtschaft ist das Recht der Kapitalbesitzer, sich von dem Mark des Volkes zu nähren, so fest begründet, daß sie glauben, den Grenzen dieses Rechtes trohen zu können. Sie können das um so leichter, als mit ihrer Rebellion keinerlei Gefahr für ihre Person und ihr Wohlstand verbunden ist.

Im Bewußtsein der gewaltigen Macht, die ihnen die Verfügungsgewalt über das Kapital und die Produktionsmittel gewährt, sagen die Repräsentanten des Industriefeudalismus wie jener übermütige französische König: Der Staat sind wir! Die Träger der Staatsgewalt sollen sich dem Willen der Kapital-

magnaten beugen. Im alten Obrigkeitsstaat konnten sie solche Ansprüche erheben, da war die Regierung der geschäftsführende Ausschuß der Kapitalistenklasse. Aber das hat sich geändert. Die Reichsverfassung stellt fest, daß Eigentum verpflichtet. Nicht zur Sicherung der Machtstellung der Kapitalbesitzer, sondern der Gebrauch des Eigentums soll zugleich Dienst sein für das gemeine Beste.

Das sind schöne Worte, nur ist leider der Schutz, den die Verfassung dem Eigentum gewährt, zugleich eine Stütze für seinen Gebrauch zum Schaden der Allgemeinheit. Die Unterstützung der Ausgesperrten, die der Reichstag beschlossen hat, empfinden die Industriellen als ein bitteres Unrecht, das den Kapitalisten zugefügt wurde, die doch die Ausgesperrten aushungern wollten. Reichsregierung und Reichstagsmehrheit befinden sich in einem Zwiespalt. Die bürgerlichen Parteien, befangen in den kapitalistischen Gedankengängen, scheuen zurück vor energischen Maßnahmen, die zur Beseitigung des Fabrikfeudalismus führen müßten. Die Rebellion der Schlotjunger gegen die Staatsgewalt müßte von dieser von Rechts wegen mit der Enteignung beantwortet werden. Aber das wäre Sozialismus, und davor schreckt das Bürgertum zurück.

Man enttäuscht sich über die Industriellen, die durch ihr Verhalten der Welt in so sinnfälliger Weise die Gemeinschädlichkeit des Kapitalismus demonstrieren. Man erkennt in jenen Kreisen mit Schrecken, wie dieser praktische Unterricht das Verständnis für sozialistische Forderungen fördert. Verzweifelt ruft die volksparteiliche „Ölnische Zeitung“ in einem Aufsatz, der sich mit den psychologischen Folgen der Aussperrung beschäftigt:

„Die Aussperrung durch die Eisenindustriellen hat, daran besteht kein Zweifel, starke Kräfte gegen das Eigentum an den Produktionsmitteln mobil gemacht. Die starke impulsive Unterstützung, die jene marxistische These zurzeit in weiten Volksteilen findet, ist Überreizung, die politisch und psychologisch zweifellos ernst zu nehmen ist, aus der aber keine vernünftigen Reformen erwachsen können.“

Das Aussperrungsfieber der Industriellen ist, von ihnen nicht gewollt, ein starkes Propagandamittel für den Sozialismus. Aber noch auf ein anderes Moment muß die Aufmerksamkeit der Arbeiterschaft gelenkt werden. In dem Kampf zwischen Kapital und Staatsgewalt sind die Arbeiter der leidende Teil. Um die Staatsgewalt ihrem Willen gefügig zu machen, haben die Eisenindustriellen den Arbeitern eine Hungerkur verschrieben. Der Hunger sollte die Arbeiter zwingen, unter Preisgabe ihrer Forderungen um die Wiedereröffnung der Betriebe zu bitten und so den Triumph der Unternehmer vollständig zu machen. Die Arbeiter in der Schwerkmetallindustrie schienen den Unternehmern für ihr Experiment besonders geeignet, weil sie zu einem sehr erheblichen Teil unorganisiert sind. Das ist ein Umstand, der Aufmerksamkeit verdient, und aus dem die gesamte Arbeiterschaft die notwendige Lehre ziehen muß.

Die Unternehmer der Eisenindustrie verfügen nicht nur über eine gewaltige Kapitalmacht, sie sind auch restlos organisiert. Unter den Unternehmern gibt es zweifellos eine ganze Anzahl, die mit den Maßnahmen ihrer Organisation nicht einverstanden ist. Aber die Organisation der Unternehmer verfügt auch gegenüber ihren Mitgliedern über unwiderstehliche Druckmittel. Keiner kann es wagen, gegen den Stachel zu lösen, ohne seine ganze wirtschaftliche Existenz zu gefährden.

Die Gewerkschaften verfügen über ähnliche Machtmittel nicht. Die Mitgliedschaft bei ihnen ist freiwillig, der Kitt, der die Organisation zusammenhält, ist das Solidaritätsgefühl der Berufsgenossen. Leider ist diese Tugend in der Arbeiterschaft noch nicht so entwickelt, wie es notwendig wäre. Der wegen seines Fernbleibens von der Organisation zur Rede gestellte Unorganisierte wird um Gründe zur Beschönigung seines Verhaltens nicht verlegen sein. Es gibt aber heute keinen berechtigten Grund für einen Arbeiter, außerhalb seiner Berufsorganisation zu stehen. In den meisten Fällen ist es niedriger Egoismus, der den Unorganisierten von dem Eintritt in seine Gewerkschaft abhält. Weshalb Beiträge zahlen und Opfer bringen, so sagt sich der Unorganisierte, wo doch die Erfolge, die die Gewerkschaft erringt, auch mir zugute kommen.

Die Zahl der Unorganisierten ist ein wichtiger Faktor in der Kalkulation der Unternehmer, die Existenz einer Masse von Unorganisierten ist ein schweres Hemmnis für die Entfaltung der gewerkschaftlichen Macht. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn, wie es jetzt die Kommunisten im Aussperrungsgebiet versuchen, die Unorganisierten als Träger des Widerstandes gegen die Unternehmer drapiert werden. Der Unorganisierte läuft jeder Bettelstuppe nach; je radikaler die Forderungen sind, mit denen man ihn zu fördern sucht, um so lauter wird er ihnen zuzuhören. Und wenn man ihn lehrt, auf die schlappen Gewerkschaften zu schimpfen, dann wird er das um so lieber tun, als er ja darin eine schöne Begründung für sein unsolbärisches Verhalten erblickt. Mit der gleichen Begeisterung, mit der der Unorganisierte im Ruhrgebiet heute zu der Fahne der Kommunisten schwört, wird er morgen die Schuhe des Unternehmers küssen und im gelben Wertverein das Lob des Herrn singen, der ihm Almosen zuwirft.

Wir in der Holzindustrie sind an dem Ringen im Ruhrgebiet nicht unmittelbar beteiligt, wenn sich auch unter den Ausgesperrten ein kleiner Prozentsatz Holzarbeiter befinden. Aber wir stehen gleichfalls vor ernstlichen Auseinandersetzungen. Der Arbeitgeberverband der Holzindustrie ist der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände angeschlossen, die sich mit den Ruhrindustriellen solidarisch erklärt hat. Ob das Verhalten des Arbeitgeberverbandes in der Vertragsfrage ein Ausfluß der Unternehmersolidarität ist, lassen wir dahingestellt. Wie sich die bevorstehenden Verhandlungen über einen neuen Mantelvertrag gestalten werden, läßt sich nicht voraussagen. Wir müssen aber für alle Eventualitäten gerüstet sein. Auch im Holzgewerbe gibt es noch eine Anzahl Unorganisierte. Wir müssen verhindern, daß sie zu einem Alttopfstein in der Kalkulation der Unternehmer werden. Die nächsten Wochen müssen ausgefüllt werden mit der nachdrücklichsten Vorbereitung für unseren Verband.

### Zur Frage des Schnittholzrolles.

In der Holzwirtschaft haben die Waldbesitzer es früher verstanden, die Beratungen und Beschlüsse über die Holzrolle in einem für sie günstigen Sinne zu beeinflussen; seit Kriegsende ist ihnen aber in den Verbänden der Holzindustrie ein ernstlicher Konkurrent erwachsen. Was liegt da näher, als daß Waldbesitzer und Sägewerksunternehmer sich zusammensetzen, um über ein einheitliches Vorgehen zu beraten. Man hat zwar viel Trennendes, aber auch viel Gemeinsames, insbesondere den Wunsch, möglichst wenig Schnittholz hereinzulassen, und da es dem Waldbesitzer schließlich gleichgültig sein kann, ob Rundholz oder Schnittholz höher belastet ist, wenn die Einfuhr überhaupt nur recht stark behindert wird und die inländischen Rundholzpreise steigen, muß man damit rechnen, daß beide Gruppen immer eine Einigung finden. Wie diese auch immer ausfallen mag, im Interesse der gesamten Holzwirtschaft Deutschlands ist sie sicher nicht gelegen, denn sie bedeutet unter allen Umständen Hochhaltung oder gar Ver-

teuerung der Preise, schadet also der verarbeitenden Industrie und, da diese sehr erheblich exportiert, unserer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt, schließlich auch noch unserer heimischen Bauwirtschaft.

Nun könnte man ja noch verstehen, daß die Sägewerksunternehmer sich für Schnittholz zölle einsetzen, wenn sie wenigstens selbst einen Vorteil davon hätten. Den haben sie aber nicht einmal. Sie wünschen wohl nur deshalb Zölle, weil andere Industrien sie auch haben, und weil es für alle Fälle gut ist, Forderungen zu stellen; man hat dann immer etwas in Reserve, was man bei passender Gelegenheit, vor allem natürlich bei Lohnforderungen, vorbringen kann. Wenn man nun eine Forderung stellt, muß man sie auch begründen können. Aber wie sieht die Begründung hier aus? Wenn ihr das mit allen möglichen schönen Phrasen verbrämte Mäntelchen genommen wird, bleibt als einziger Punkt, der auf den ersten Blick Beachtung verdienen könnte, der Hinweis auf die niedrigeren Löhne, die längere Arbeitszeit und infolgedessen die billigeren Schneidkosten im Ausland. Nehmen wir einmal an, diese Behauptung sei in dieser allgemeinen Fassung richtig, was sicherlich nicht der Fall ist; nehmen wir weiter an, die Interessen unserer Sägewerksindustrie müßten denen der verarbeitenden Industrie vorangestellt werden, was gewiß unberechtigt wäre, dann bliebe immer noch zu beweisen, daß die Konkurrenz des Auslandes das Dasein unserer Sägewerksindustrie bedrohe und diese ohne Zollschutz nicht leben könne. Dieser Beweis wurde bis heute noch nicht angetreten. Man glaubt vielleicht, ihn mit dem Hinweis auf die billigeren Schneidkosten im Ausland angetreten zu haben, aber damit befindet man sich im Irrtum. Die Schneidelöhne sind doch nur ein Teil der Selbstkosten des Schnittholzes und dazu bei weitem nicht der ausschlaggebende; der weitaus größere steckt in den Kosten des Rundholzes. Maßgebend für die Konkurrenz, die ausländisches Schnittholz dem deutschen auf dem deutschen Markt macht, sind also durchaus nicht die Schneidelöhne.

Gehen wir auf diese Konkurrenzverhältnisse einmal näher ein. Ein Artikel, wie z. B. Baumwolle, wird nirgends in Europa gepflanzt, aber in allen europäischen Ländern verarbeitet. Jeder Käufer muß an den internationalen Börsen für Rohbaumwolle den gleichen Preis zahlen, gleichviel ob er in Deutschland, Frankreich oder England sitzt. Der Preis des baumwollenen Gewebes kann in diesen Ländern also nur so viel voneinander abweichen, wie die Fabrikationskosten verschieden hoch sind. Im Fall der Baumwolle hat es mithin wenigstens einen Sinn, in einem Lande, in dem die Fabrikationskosten höher sind als in einem anderen, Zölle zu erheben. Ganz anders liegen die Dinge aber bei Rundholz. Deutschland gewinnt den größten Teil seines Bedarfs an diesem Rohstoff aus eigener Produktion, trifft also nicht, wie im Fall der Baumwolle, schon im Einkauf auf die Konkurrenz ausländischer Verarbeiter. Unsere Sägewerksindustrie hat es deshalb ganz in der Hand, durch Abgabe richtiger Preisgebote für Rundholz den Vorzug, den das Ausland durch niedrigere Verarbeitungskosten vielleicht hat, auszugleichen. Dem Schnittholzverbraucher ist es doch ganz gleichgültig, ob ein Kubikmeter, der 100 Mk. kostet, 10 Mk. Schneide- und 90 Mk. Rundholzkosten enthält, die im Ausland entstanden sind, oder 20 Mk. Schneide- und 80 Mk. Rundholzkosten im Inland. Ihn interessiert weder die Zusammenlegung der Kosten noch die Herkunft der Ware, sondern einzig und allein der Preis, den er zu zahlen hat. Der deutsche Sägewerksunternehmer möge also gefälligst das Kalkulieren lernen, was ihm von seinen Verbänden ja schon längst empfohlen wird, das wird ihm dienlicher sein als jeder Zollschutz. Solange er aber ungerechtfertigte Preise für Rundholz anlegt, darf er sich nicht beklagen, daß ihm dieses oder jenes Geschäft von einem besser kalkulierenden Ausländer fortgenommen wird.

Es könnte nun scheinen, als ob wenigstens jener Teil der deutschen Sägewerksunternehmer, die vorwiegend ausländisches Rundholz schneiden, also die Besitzer beispielsweise der Bismarckmühle an der Elbe, Rege und Warthe, im Einkauf dadurch gelohnt wird, daß die Ausländer ihrer billigeren Schneidkosten wegen höhere Rundholzpreise anlegen können und ihm das Holz wegschnappen. Das ist aber, wie die Statistik zeigt, tatsächlich nicht der Fall. Gewiß wird viel Schnittholz eingeführt, aber noch viel mehr Rundholz; man muß sich, um das zu sehen, nur einmal die Mühe machen, die Einfuhrziffern nach Herkunftsländern zu trennen und nur diejenigen Länder zu vergleichen, die sowohl Rundholz als Schnittholz liefern können, in der Hauptsache also Polen und die Tschechoslowakei. Der Vorteil, den die ausländischen Sägewerke bei dem Rundholzeinkauf gegenüber den deutschen Unternehmern haben, kann also nicht so groß sein, wie man nach dem Unterschied in den Schneidkosten vermuten könnte. Des Rätsels Lösung ist sehr einfach. Der Widerstand läßt sich, wenn man, was in der Statistik allerdings nicht zum Ausdruck kommt, berücksichtigt, was uns das Ausland an Holz überhaupt liefern kann. Was nämlich? Rundholz in jeder Größe und Länge, Schnittholz jedoch nur so weit, als es in Dimensionen und Sortierungen kommt, die dem deutschen Händler und Verbraucher bekannt sind. Das hat der deutsche Schnittholzmarkt aber die besten Lagerbestände, anders zu sein als der Weltmarkt. Hier rechnet man sich allemal mit dem englischen Zollmaß, im Gegensatz dagegen mit allen möglichen anderen Zollmaßen und dem Metermaß; der Weltmarkt kennt nur wenige Sortierungen und Sortenbezeichnungen, Deutschland so viele, daß ein Holzhandwerker zu kurz ist, sie alle kennen-

Wollte das Ausland das Rundholz, das es uns jetzt sendet, in Form von Schnittholz uns zuweisen, so müßte es also gewillt sein, sich auf den deutschen Markt einzustellen. Dazu verpönt es aber keine Lust; es wäre auch dümm, Ware herzustellen, die einzig und allein in Deutschland absetzbar ist. Nur in Polen wird viel deutsche Ware geschnitten, namentlich in Bromberg, aber in diesen früher deutschen Gebieten ist man seit langem darauf eingespäht. Wenn wir sonst im Ausland kaufen, müssen wir Weltmarktware aufnehmen, und das können wir nur in sehr beschränktem Maße. Zu alledem kommt noch, daß Lichtenholz überhaupt nicht im Ausland beschafft werden kann. Schon die Transportverzögerungen beim Grenzübergang machen die Vergebung von Lichten, die bekanntlich sehr kurzfristig und mit festen Lieferterminen ausgestattet sind, an ausländische Mühlen unmöglich, und da heute alles Bauholz nur noch nach Lichten geschnitten wird, liegt hierin ein enormer Vorteil für die deutschen Sägewerke. Der Schutz, den diese beanspruchen, um weiterhin vor dem Zwang zum Rechnenmüssen bewahrt zu bleiben, wird ihnen durch die Verfassung des deutschen Marktes ohnehin schon in denkbar höchstem Maße zuteil, in einem Maße, das ihnen ein Zoll nie und nimmer gewährleisten könnte. Wenn morgen der Schnittholzzoll fällt, wird ebensowenig wie heute auch nur ein einziges Stamm Brett aus Schweden oder Finnland kommen, nicht ein einziger Lichtenbalken von dort oder aus einem anderen Lande, ja, in der jetzigen Jahreszeit kaum ein Stück Holz mehr aus Polen, das nicht auch sonst kommen würde. Für den Zweck, für den er gedacht ist, ist der Schnittholzzoll also vollkommen überflüssig. S. B.

### Unfallchuk in der Musikinstrumentenindustrie.

Unter den Berufsgenossenschaften der Holzindustrie zeichnet sich die der Musikinstrumentenindustrie durch eine besonders niedrige Unfallhäufigkeit aus. Das ist allerdings kein besonderes Verdienst des Vorstandes und der Mitglieder, sondern eine Folge des Umstandes, daß bei der Herstellung von Musikinstrumenten die Unfallgefahren minder zahlreich sind als in den sonstigen Zweigen der Holzindustrie. Der Verwaltungsbericht der Berufsgenossenschaft verzeichnet für das Jahr 1927 einen Rückgang der Zahl der Betriebe von 1614 auf 1608. Dagegen ist die Zahl der Vollarbeiter von 32 610 auf 38 861 gestiegen. Die in den letzten Jahren beobachtete starke Zunahme der Unfallmeldungen hat im Berichtsjahr weitere Fortschritte gemacht. Auf 1000 Vollarbeiter kamen im Jahre 1926 44,00, im Jahre 1927 56,48 Unfallmeldungen. Es ist richtig, daß die Krankenkassen zur Sicherung ihrer Ertragsansprüche sehr meldesüchtig sind. Das erklärt die große Zahl der Unfallmeldungen; die fortgesetzte Steigerung dieser Zahl ist aber damit doch nicht genügend geklärt. Die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle ist von 4,63 pro 1000 Vollarbeiter auf 4,19 zurückgegangen.

In dem Bericht über die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften wird den Arbeitern der Vorwurf gemacht, daß sie, zumal bei der Benutzung von Kreissägen, Fräsen und Abriechhobelmaschinen, nicht immer die nötige Vorsicht walten lassen. Andererseits wird aber auch festgestellt, daß die Unternehmer nicht immer die nötige Energie für die Beschaffung, Instandhaltung und Benutzung der vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen einsehen. Unter den Einzelunfällen, die im Bericht erwähnt werden, erscheint besonders beachtlich ein Unfall an der Kreissäge. Beim Zurückziehen des bereits durchgeschnittenen Brettes kam ein etwa 15 Zentimeter langes Stück an das Sägeblatt, wurde zurückgeschleudert und traf den Arbeiter an der Brust. An den erlittenen inneren Verletzungen starb der Arbeiter schon beim Abtransport. Spaltteil und Schutzhaut waren vorhanden, letztere hing aber nicht tief genug.

Ein anderer tödlicher Unfall betraf einen Arbeiter an der Fräsmaschine. Die Arbeit war beendet, und der Arbeiter war dabei, die Werkzeuge von der Fräse abzumontieren. Da wurde die elektrisch betriebene Maschine versehentlich eingerückt. Infolge des fehlenden Oberlagers wurde die lange Frässpindel stark verbogen, und einer der abgeschleuderten Distanzringe oder die Spindelmutter traf den Arbeiter an der Brust. Er war sofort tot.

Als ernste Warnung, die Türverschlüsse an Fahrstühlen unbrauchbar zu machen, mag folgender Unfall gelten. Ein Arbeiter hatte Holz in einem Wagen an den Fahrstuhl zu befördern. Er ging dabei, den Wagen ziehend, durch die offene Tür. Der Fahrstuhl war aber inzwischen nach dem oberen Stodwerk geholt worden, und der Arbeiter fiel mit dem Wagen in den Schacht, wobei er eine tödliche Wirbelsäulenverletzung erlitt. Die Schuld an diesem Unfall trug der Getötete und die übrigen Arbeiter, die die Sicherungen absichtlich unbrauchbar gemacht hatten, so daß die Tür offenstehen konnte, ohne daß der Fahrstuhl zur Stelle war.

Verhältnismäßig zahlreich sind Augenverletzungen, besonders an den Seitenspinnmaschinen und an Schmirgelscheiben, die sich in vielen Fällen vermeiden ließen durch Anbringung von Schutzhäuten über dem rotierenden Werkzeug und das Tragen von Schutzbrillen. In dieser Hinsicht ist zwar eine Besserung eingetreten, doch weist der Umstand, daß besonders jugendliche Arbeiter beim Beziehen von Pianoplatten Augenverletzungen durch Stahlbrat erlitten haben, darauf hin, daß für die Unfallverhütung und besonders für den Augenschutz mehr getan werden könnte. In 18 Fällen haben zurückgeschlagene Holzstücke an Kreissägen und anderen Holzbearbeitungsmaschinen Augenverletzungen verursacht. Die Unfallstatistik weist ferner 10 Augenentzündungen durch Heranspringen von Säuren, heißen

Flüssigkeiten oder geschmolzenem Metall und 36 Augenverletzungen oder Entzündungen durch Staub, feine Späne oder sonstige Ursachen nach. Die Verletzungen waren meist nicht schwer, aber sicher hätten sich die meisten vermeiden lassen. Das gilt auch für eine Reihe von Brandverletzungen durch leichtsinnigen Umgang mit Spiritus.

Die Mißachtung des Verbots, Nemen auf die laufende Maschine aufzulegen, hat wieder einige schwere Unfälle verursacht. Einer 17jährigen Arbeiterin, die dabei noch mit herabhängenden Zöpfen arbeitete, wurden bei der Gelegenheit ein Zopf und Teile der Kopfhaut herausgerissen.

Die technischen Aufsichtsbeamten haben mehr als die Hälfte der Betriebe revidiert und besonderen Wert darauf gelegt, die Betriebe mit 100 und mehr Beschäftigten möglichst jährlich zu besuchen. Angestrebt wird, in den Industriezentren die Betriebe mit etwa 30 bis 40 Arbeitern wenigstens einmal zu revidieren. Das ist schön und gut, aber bei weitem nicht ausreichend, wie die Menge der vorgefundenen Mängel beweist. Anerkennung verdient die Energie, mit der auf die Beseitigung vorgefundener Mängel hingewirkt wird. Das gilt insbesondere für das Verlangen nach Anbringung von Rückschlagicherungen an Dickhobelmaschinen und des Sicherheitsstandrohrs an Leimöfen mit Wasserpfanne.

Allzu gern scheinen die Aufsichtsbeamten von den Betriebsinhabern nicht gesehen zu werden. Der Bericht erwähnt gelegentliche Unstimmigkeiten mit Unternehmern. In einigen mittleren Betrieben wurde ungeschultes Bureaupersonal zur Begleitung bestimmt. Wo ein Betriebsrat vorhanden war — anscheinend gibt es noch größere Betriebe, in denen eine Betriebsvertretung nicht gewählt ist —, wurde die Begleitung durch einen Vertreter der Beschäftigten verlangt „und ohne allzu großen Widerspruch der Unternehmer gewährt“. Diese vorsichtige Ausdrucksweise des Berichts gibt zu denken. Von den Beschäftigtenvertretern sagt der Bericht, daß sie sich nach den gemachten Beobachtungen zum Teil eingehender als bisher mit Fragen der Unfallverhütung befaßt hatten. Einige von ihnen haben den Beamten auf Mißstände hingewiesen, die ohne diesen Hinweis nicht beachtet worden wären. Man versteht, daß die Unternehmer solche Begleitung des Aufsichtsbeamten nicht gern sehen und sie erst „ohne allzu großen Widerspruch“ gestatten.

Als einen Erfolg unserer Propaganda können wir die Feststellung buchen, daß sich das Verhalten der Beschäftigten gegenüber den Schutzmaßnahmen zweifellos gebessert hat. Nur noch selten stieß der technische Aufsichtsbeamte auf eine Ablehnung der verlangten Einrichtungen. Allerdings hat er nach dem Ergebnis der Unfallmeldungen Zweifel, ob die zur Verfügung gestellten Schutzvorrichtungen auch immer benutzt wurden.

Erwähnt sei zum Schluß, daß dem Bericht eine Anlage beigegeben ist, in welcher neue und bemerkenswerte Schutzvorrichtungen in Wort und Bild beschrieben werden. Durch einen Ausdruck auf dem Umschlag wird gebeten, den Bericht über die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften auch den Betriebsleitern, Werkführern und Maschinenmeistern zur Einsichtnahme zeitweise zu überlassen. Wir würden es als zweckmäßig erachten, wenn außerdem auch den Arbeitern in ausreichendem Maße die Möglichkeit zur Einsichtnahme in den Bericht gegeben würde. Das würde sich als wirksames Mittel zur Förderung des Unfallschutzes erweisen.

### Erziehungsbeihilfen für Kriegerwaisen.

Der Reichstag hat im Zusammenhang mit dem 5. Gesetz zur Abänderung des Reichsverforgungsgesetzes beschlossen, die Reichsregierung zu ersuchen, zu Erziehungsbeihilfen für Kriegerwaisen bis auf weiteres einen jährlichen Betrag von 20 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen und die Erziehungsbeihilfen im Bedarfsfall bis zum vollendeten 24. Lebensjahre zu gewähren. Daraus hat der Reichsarbeitsminister für die Gewährung der Erziehungsbeihilfen Richtlinien erlassen, in denen es u. a. heißt:

Waisen, die Waisenrente nach der Vorschrift des § 41 des Reichsverforgungsgesetzes beziehen oder beziehen würden, wenn sie die Altersgrenze noch nicht überschritten hätten, können auf Antrag im Fall des Bedürfnisses bis zum 24. Lebensjahre eine laufende Erziehungsbeihilfe unter Anrechnung der Bezüge aus anderen Quellen (Angestellten- und Invalidenversicherung) erhalten. Voraussetzung ist, daß sich die Waisen in der Schulausbildung oder in der Ausbildung für einen Berufsberuf im Sinne der Richtlinien für die Erziehung und Ausbildung von Kriegerwaisen und von Kindern Kriegsschadigter befinden und hierdurch Kosten entstehen, die aus dem Einkommen der Waisen und ihrer unterhaltspflichtigen Angehörigen ohne Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse, nicht bestritten werden können.

Die Erziehungsbeihilfe beträgt monatlich 10 Mk. Sie kann, wenn das Kind das 15. Lebensjahr vollendet hat, bis auf 25 Mk. und in ganz besonders gelagerten Fällen bis auf 35 Mk. erhöht werden. Der Vollendung des 15. Lebensjahres ist der Abtritt aus der Schule in eine Berufsausbildung gleichzusetzen.

Zu den besonderen Kosten wird im allgemeinen schon ein Schulgeld zu rechnen sein. Während einer praktischen Lehrzeit wird in der Regel nur dann eine Erziehungsbeihilfe gewährt werden können, wenn die Waise keine oder nur eine ganz geringe Lehrvergütung (Bar- oder Sachbezüge) erhält oder an einem anderen Orte gegen Bezahlung untergebracht werden muß. Ein erhöhtes Bedürfnis wird häufig während einer Ausbildung auf Fachschulen, Hochschulen oder dergleichen vorliegen.

Anträge auf Gewährung von Erziehungsbeihilfen sind bei der zuständigen Fürsorgestelle einzureichen.

### Der Ruhrkampf.

Das große Ringen in der nordwestdeutschen Eisenindustrie hat auch bis Ende November noch keinen Abschluß gefunden. Einen vollen Monat sind nun die Arbeiter ausgesperrt, und es scheint, als wollten die Schlichter das frivole Spiel mit der deutschen Wirtschaft noch längere Zeit fortführen. Die Vermittlungsaktion des Regierungspräsidenten Bergemann ist ergebnislos geblieben. Der einzige Gewinn, den diese Vermittlungsaktion gebracht hat, ist die deutliche Herausarbeitung des eigentlichen Streitpunktes. Es geht den Unternehmern nicht um die materielle Frage, wenn sie auch nicht müde werden, zu behaupten, daß der Schiedspruch ihnen untragbare Lasten auferlege. Für sie ist das Objekt des Kampfes der Schiedspruch als solcher und seine Verbindlichkeit durch den Reichsarbeitsminister. Die Regierung soll zu der Anerkennung gezwungen werden, daß die wirtschaftliche Macht der Unternehmer stärker ist als die Staatsgewalt. Das ist der Sinn des Kampfes.

Die Bedeutung der gerichtlichen Aktion ist in den Hintergrund getreten. Die Entscheidung des Arbeitsgerichts Duisburg, durch welche das Verhalten der Unternehmer gebilligt wurde, ist vom Landesarbeitsgericht aufgehoben worden. Diese Entscheidung ist jedoch nicht endgültig, noch hat das Reichsarbeitsgericht zu sprechen. Es werden aber bis dahin auch im günstigsten Fall noch einige Wochen ins Land gehen. Der Spruch des Reichsarbeitsgerichts wird für das Schlichtungswesen von großer Bedeutung sein, eine Entscheidung über die Beendigung der Aussperrung muß aber vorher fallen.

In der Erkenntnis, daß die Aussperrung ein Schlag gegen die Regierung und die Staatsgewalt ist, hat der Reichstag die Unterstützung der Aussperrten beschlossen und die preußische Regierung mit der Durchführung der Unterstützungsmassnahmen beauftragt. Den parlamentarischen Wortführern der Industriellen, der Volkspartei, sind nachträglich Bedenken gekommen. Die Herrschaften sind fürchterlich aufgeregt darüber, daß die Unterstützung auch den Organisierten gewährt wird, ohne Prüfung der Bedürftigkeit. Da auch die volksparteilichen Minister die erwähnten Bedenken hatten, fand sogar eine Sitzung des Reichskabinetts statt unter Hinzuziehung des preussischen Wohlfahrtsministers. Es ließ sich aber nichts machen, es bleibt dabei, daß die staatliche Unterstützung auch den Organisierten gezahlt wird. Da die Deutschnationalen über diesen Gegenstand eine Interpellation eingebracht haben, wird sich der Reichstag noch einmal mit der Rebellion der Schlichtbarone zu beschäftigen haben.

Die beste Lösung des Konfliktes wäre es, den aussperrungswilligen Schlichtern durch gesetzgeberische Maßnahmen das Verfügungsrecht über die Betriebe zu nehmen. Leider ist für solche Gesetze eine Mehrheit im Reichstage nicht zu erlangen, und so hat schließlich die Regierung noch einen letzten Verständigungsversuch unternommen. Der Vorschlag der Reichsregierung geht dahin, die Parteien sollen von vornherein erklären, daß sie sich dem Schiedspruch unterwerfen, der von einer prominenten Persönlichkeit (als diese wird der Reichsinnenminister Severing genannt) gefällt werden soll. Die Unternehmer haben eine solche Erklärung abgegeben. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband wird zu dem Vorschlag auf einer am 2. Dezember stattfindenden Konferenz Stellung nehmen.

### Konsumverein und Aussperrung.

Aus Anlaß der der Aussperrung in der nordwestdeutschen Eisenindustrie wurde zwischen den Konsumvereinen in Rheinland-Westfalens und dem Deutschen Metallarbeiter-Verband eine Vereinbarung getroffen, die besagt:

1. Während der Aussperrung in der Eisen- und Stahlindustrie wird zwischen den Konsumvereinen in Düsseldorf, Essen, Bochum und Dortmund und dem Metallarbeiter-Verband ein Ausschuss gebildet, dem die Organisation der Versorgung mit Lebensmitteln und sonstigen Bedarfsartikeln aller Art an die ausgesperrten Arbeiter obliegt. Dieser Ausschuss besteht aus je 5 Mitgliedern und hat die Verpflichtung, die gesamten einschlägigen Fragen zu behandeln, auch evtl. Beschwerden entgegenzunehmen und zu erledigen.
2. Die Gewerkschaften zahlen während der Aussperrung bis zur Hälfte der Unterstützung nicht in barem Geld, sondern in Gutscheinen aus, jeweils lautend auf den zuständigen Konsumverein. Diese Gutscheine werden den Mitgliedern bei der Auszahlung der Unterstützung in Abzug gebracht. Die Inhaber dieser Gutscheine müssen für den auf demselben angegebenen Betrag in den Verteilungsstellen der Konsumvereine entsprechende Waren entnehmen. Die Ortsverwaltungen der Organisationen rechnen wöchentlich mit der Leitung des zuständigen Konsumvereins ab und führen das Geld für diese Gutscheine direkt dem Konsumverein zu.
3. Die Konsumvereine gewähren all denjenigen, die derartige Gutscheine bei der Auszahlung der Unterstützung in Empfang nehmen, außerdem Waren in Höhe von 10 Prozent der Gutscheine unentgeltlich.
4. Aussperrte Arbeiter, die nicht Mitglied der Konsumvereine sind, können sofort Mitglied derselben werden. Das Eintrittsgeld wird solchen neuen Mitgliedern gestundet.

### Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten.

Der Sozialpolitische Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats hat in seiner Sitzung am 24. November dem Entwurf des Arbeitsausschusses, betreffend den „Entwurf einer zweiten Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf gewerbliche Berufskrankheiten“, zugestimmt. Es steht nun zu erwarten, daß die neue Verordnung recht bald vom Reichsarbeitsminister veröffentlicht wird.

In der Verordnung sollen die nachbenannten Berufskrankheiten neu der Unfallversicherung unterstellt werden: Erkrankungen durch Verbindungen des Mangans, Erkrankungen durch Schwefelwasserstoff, Erkrankungen durch Kohlenoxyd, Hauterkrankungen durch Galvanisierungsarbeiten, Hauterkrankungen durch ausländische Holzarten, Erkrankungen der Muskeln, Knochen und Gelenke durch Arbeiten mit Preßluftwerkzeugen, Erkrankungen der Atmungsorgane durch Thomaschlackenmehl, Staublungen-erkrankungen (Silikose) in Betrieben der Sandsteingewinnung und -verarbeitung, in Metallschleifereien, in Porzellanbetrieben und in Betrieben des Bergbaues, durch Lärm verursachte Taubheit oder an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit in Betrieben der Metall- und -verarbeitung, Tropenkrankheiten, Malaria, Flecktyphus, Scharlach, Starkerkrankungen in Eisenhütten und Metallschmelzereien.

Von besonderer Bedeutung für uns ist die Einbeziehung der Hauterkrankungen durch ausländische Holzarten. Wir werden auf den Gegenstand noch zurückkommen.

### Weihnachtslotterie der Arbeiterwohlfahrt.

Die Arbeiterwohlfahrt ist die Wohlfahrtsorganisation der Arbeiterschaft. Sie will durch praktisches Handeln die Auffassung der Arbeiterschaft auch auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege zur Geltung bringen. Zur Beschaffung von Mitteln zur Erfüllung ihrer Aufgaben veranstaltet die Arbeiterwohlfahrt, wie andere Wohlfahrtsorganisationen, eine Weihnachtslotterie. Eine Unterstützung dieser Lotterie durch den Kauf von Losen möchten wir unseren Kollegen angelegentlich empfehlen. Wer in einer Lotterie spielt, zahlt seinen Einsatz in der stillen Hoffnung, einen großen Gewinn zu machen, aber er muß mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, sein Geld nicht wiederzusehen. So ist es auch bei der Weihnachtslotterie der Arbeiterwohlfahrt. Auch bei ihr besteht die Möglichkeit wertvoller Gewinne. Dabei bleibt aber die Genugtuung, daß, wenn sich die Hoffnung auf einen Gewinn zerschlägt, der Einsatz doch für einen nützlichen Zweck geopfert ist. Deshalb sollte der Absatz dieser Lose reger gefördert werden.

### Von der Volksfürsorge.

Die „Volksfürsorge“ gibt Kenntnis von einer Änderung in der Zusammensetzung ihres Vorstandes. Am 1. Dezember hat der seitherige Vorsitzende des Maler-Verbandes, Otto Streine, der seither ehrenamtliches Mitglied des Vorstandes der „Volksfürsorge“ war, sein Amt als geschäftsführendes Vorstandsmitglied angetreten. An seiner Stelle wurde der Vorsitzende des Zimmerer-Verbandes, Wilhelm Wolgast, als Gewerkschaftsvertreter in den ehrenamtlichen Vorstand gewählt. An Stelle des verstorbenen Heinrich Kaufmann ist als Genossenschaftsvertreter Hugo Bästlein vom Zentralverband deutscher Konsumvereine als ehrenamtliches Mitglied in den Vorstand der „Volksfürsorge“ eingetreten.



**Der Unorganisierte:** Jetzt habe ich meine letzten Kröten von der Sparkasse geholt, was nun?  
**Der Organisierte:** Ich habe regelmässig meine Beiträge an den Verband gezahlt. Wir haben uns damit anständige Arbeitsbedingungen geschaffen, und jetzt hole ich meine Unterstützung vom Verband.

### Unser zukünftiger Wohnungsbedarf.

Das Reichsarbeitsministerium hat in seiner Denkschrift über die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung die Zahl der fehlenden Wohnungen Ende 1928 auf 600 000 angegeben. Nachdem nun die Ergebnisse der Volkszählung von 1925 vorliegen, hat das Institut für Konjunkturforschung versucht, den zukünftigen Wohnungsbedarf zu schätzen. Dabei kommt es zu folgendem Ergebnis:

Die zukünftigen Veränderungen des Wohnungsbedarfs hängen entscheidend von der Entwicklung der Zahl der Haushaltungen ab. Die Statistiken der Eheschließungen, der Sterblichkeit und der Auswanderung gestatten eine schätzungsweise Berechnung der Grundrichtung der Bewegung, um die sich der tatsächliche Haushaltungszugang in jährlichen Schwankungen je nach der wirtschaftlichen Lage voraussichtlich bewegen wird. Auf dem heutigen Reichsgebiet ergibt sich voraussichtlich folgender jährlicher Zuwachsbedarf an Wohnungen:

Im Durchschnitt der Jahre	Anzahl, rund
1927 bis 1930	225 000 Wohnungen
1931 bis 1935	250 000 "
1936 bis 1940	190 000 "
1941 bis 1945	85 000 "
1946 bis 1950	100 000 "

Die Grundrichtung der Bewegung wird bis zum Jahre 1935 noch aufwärts gerichtet sein, eine Folge des schrittweisen Einrückens der durch die Kriegsverluste nicht mehr betroffenen Jahrgänge 1902 bis 1914 in die Altersjahre mit größter Eheschließungswahrscheinlichkeit (22 bis 35 Jahre). Dabei ist im Jahr 1931 bis 1935 mit einem ziemlich gleichbleibenden jährlichen Reinzuwachs von 250 000 Haushaltungen zu rechnen. Vom Jahre 1936 an beginnt der jährliche Haushaltungszugang rasch zu sinken. Dieser Rückgang geht von der außergewöhnlich schwachen Befehung der nun in das Heiratsalter einrückenden Kriegsjahrgänge aus, bildet aber zugleich den Übergang zu einem nun ständig niedriger bleibenden Zugang infolge der gesunkenen Geburtenziffer der Nachkriegsjahre. Nach einem vorübergehenden Ansteigen des Haushaltungszugangs um die Mitte der 40er Jahre, als Auswirkung der hohen Geburtenziffern der Jahre 1920 und 1921, überwiegt gegen 1950 bereits wieder die sinkende Tendenz. Ihr Andauern wird von der Entwicklung der Geburtenziffer abhängen.

Rechnet man für 1928 mit dem gleichen Reinzugang an Wohnungen wie 1927 (290 000 Wohnungen), so dürfte sich über die Deckung des jährlichen Zuwachsbedarfs von gegenwärtig 220 000 Wohnungen hinaus der Wohnungsbedarf im Reich in diesen beiden Jahren um je 70 000, zusammen also 140 000 Wohnungen vermindert haben. Nimmt man nach den Schätzungen des Reichsarbeitsministeriums den dringenden Fehlbedarf für Ende 1926 mit rund 600 000 Wohnungen an, so wäre dieser demnach Ende 1928 noch auf rund 450 000 zu beziffern. Bis zu welchem Zeitpunkt dieser Fehlbedarf völlig gedeckt sein wird, hängt von dem Umfang der Wohnungsbautätigkeit in den nächsten Jahren ab.

Der von 1936 an zu erwartende Rückgang des jährlichen Zuwachsbedarfs an Wohnungen von 250 000 auf 100 000 und noch darunter bedeutet für die beteiligten Gewerbezweige an sich die Gefahr einer entsprechenden zukünftigen Minderbeschäftigung. Für das Baugewerbe könnte dieser Ausfall, abgesehen von der Entwicklung der gewerblichen und öffentlichen Bauaufträge, durch eine verstärkte Bautätigkeit für den Ersatz überalterter Wohnungen wesentlich gemildert werden. In gleicher Richtung dürfte sich die größere Verbreitung der leichten Bauweise auswirken. Für die mit der Wohnungsausstattung beschäftigten Gewerbezweige (vor allem die Möbelindustrie) haben diese Ausgleichsmöglichkeiten wesentlich geringere Geltung. Nach beendeter Deckung des Wohnungsfehls bedarfs müßte sich ein Rückgang des jährlichen Haushaltungszugangs fühlbarer auswirken.

Die Schätzungen des Instituts für Konjunkturforschung haben zumindest den Fehler, daß sie von einer falschen Grundlage ausgehen. Nur das Reichsarbeitsministerium hat 1926 die Zahl der fehlenden Wohnungen auf 600 000 angegeben, alle anderen Berechnungen und Schätzungen kamen auf mindestens 1 Million. Geht man von dieser Zahl aus, so ist bei der heutigen Wohnungsbautätigkeit bis zur Behebung der Wohnungsnot noch ein weiter Weg. Die Aussichten sind also nicht so günstig, wie das Institut für Konjunkturforschung sie malt. Andererseits ist die Gefahr einer Minderbeschäftigung der Möbelindustrie nicht so groß. Gewiß wird die Möbelindustrie es spüren, wenn einmal nur halb soviel Wohnungen gebaut werden wie sonst. Borerst aber rechnen wir mit einer starken Belebung der Bautätigkeit. Und wenn es dann einmal so weit gekommen ist, daß jede Familie vier Wände für sich hat, dann wird man hoffentlich auch daran denken können, für jede Familie eine Behausung zu schaffen, die den Namen „Wohnung“ verdient. Bis dahin ist noch viel zu tun. Und schließlich hängt der Möbelbedarf der Bevölkerung nicht allein von der Zahl, der neugegründeten Haushaltungen ab, sondern auch mit von dem Einkommensverhältnissen der breiten Massen. Wieviel Haushaltungen werden gegründet, die ihre Wohnung mit Möbeln nur unzulänglich ausstatten können, weil ihnen das Geld dazu fehlt? Auch das wird hoffentlich einmal anders. Aus allen diesen Gründen fehlt es der Möbelindustrie auf absehbare Zeit bestimmt nicht an Beschäftigung.



# Aus dem Verbandsleben



## Konzentration innerhalb unseres Verbandes.

Am 1. Oktober dieses Jahres hat sich die Verwaltungsstelle Hamburg mit etwa 600 Mitgliedern der Hamburger Verwaltung angeschlossen. So meldet das Mitteilungsblatt „Die Hobelspäne“ der Hamburger Verwaltungsstelle. Die Verschmelzung hat sich in aller Stille vollzogen. Sie wurde sowohl von den Funktionären als auch von den Mitgliedern als fast selbstverständlich angesehen. Die Auswirkungen des Zusammenschlusses werden daher sicher für beide Teile günstig sein.

Nicht immer haben sich notwendige Anschlüsse kleinerer an größere Verwaltungsstellen so reibungslos vollzogen. Ja, wiederholt haben sogar die Verbandstage sich mit der Frage beschäftigen müssen, in welchem Umfange durch Beschlüsse der höchsten Verbandsinstanz die Zusammenschlüsse von Verwaltungsstellen gefördert werden müssen. Ein besonders markanter Fall wurde auf dem Berliner Verbandstage 1912 ausgetragen, wo gegen die Ansicht des Charlottenburger Delegierten der Anschluß Charlottenburgs an Berlin beschlossen wurde. Heute kommt uns das fast wie Krähwinkeln vor. Aber auch in Hamburg wie in anderen großstädtischen Lohn- und Tarifgebieten haben sich die Zusammenschlüsse nicht immer sehr leicht vollzogen.

Als die früheren selbständigen Verwaltungsstellen Altona, Wilhelmsburg, Schiffbed, Wandsbek und Lohstedt sich nach und nach, entsprechend der Entwicklung, der Hamburger Verwaltungsstelle anschließen sollten, hat es zum Teil unter den Mitgliedschaften die heftigsten Auseinandersetzungen über die Zweckmäßigkeit des Zusammenschlusses gegeben. Wenn heute solche Fragen leidenschaftslos diskutiert werden und den Anregungen von den größeren Verwaltungsstellen auf Anschluß der kleineren leichter Rechnung getragen wird, so muß dabei auch beachtet werden, daß sich nicht nur die tariflichen Verhältnisse, sondern auch manche andere Dinge gegen früher stark verändert haben.

Früher war es vielfach so, daß der großstädtische Kollege in der Regel seinen Arbeitsplatz nur innerhalb gewisser Stadtteile wechselte. Auch die Kollegen der umliegenden kleineren Verwaltungsstellen hatten ihr Arbeitsgebiet in der Regel in ihrem Verwaltungsstellengebiet oder in den angrenzenden Stadtteilen der großen Verwaltungsstelle. Aus solchen Verhältnissen entstand ein gewisser konservativer Geist, der sich sehr oft mit einem Lokalegoismus paarte. Die Arbeit und die Ausgaben bei der Schaffung von Tarifverträgen überließ man den großstädtischen Ortsverwaltungen und nahm fast mühelos die Erfolge mit in Kauf. Man konnte dadurch zugleich mit niedrigeren Lokalbeiträgen die Verwaltungskosten bestreiten, als das in den größeren Orten möglich war. Aus solchen Umständen ergab sich, daß selbst notwendige Anschlußbestrebungen nicht immer freudig von den Mitgliedern der kleineren Orte unterstützt wurden.

Durch die günstigere Entwicklung der großstädtischen Verhältnisse einerseits und die geringere Arbeitsmöglichkeit andererseits gibt es heute für die großstädtischen Kollegen nicht mehr die frühere geographische Beschränkung ihres Arbeitsfeldes. Das trifft auch überwiegend für die in der Nähe der Großstadt wohnenden Kollegen zu. Dadurch hat sich ergeben, daß ein erheblicher Teil der Verbandsmitglieder, die in den der Großstadt angrenzenden kleineren Verwaltungsstellen wohnen, in der Großstadt beschäftigt sind. Wo sich die Verhältnisse so entwickelt haben und es sich um ein einheitliches tarifliches Ortsarbeitsgebiet handelt, wird in der Regel ein Zusammenschluß im Interesse aller Mitglieder notwendig sein. Dem ist auch im Verbandsstatut § 101, Absatz 3 Ausdruck verliehen, worin es heißt: „Innerhalb eines abgeschlossenen Arbeitsgebietes ist nur eine Verwaltungsstelle zulässig.“ Aber daneben kommt sicher noch in Frage, daß die Austragung arbeitsrechtlicher Streitigkeiten für den ehrenamtlichen Funktionär der kleineren Verwaltungsstelle heute außerordentlich schwierig ist und schon deshalb der Anschluß im Interesse der Mitglieder sich als zweckmäßig erweist. Auch ist bei den Kämpfen kleinerer Branchen der Rückhalt in einer größeren Verwaltungsstelle ärmer.

Aber wie jede Sache eine Rehrseite hat, so auch die Konzentration im Verbandsleben. Sicher wird zum Beispiel die Zahl der verantwortungsbewußten Kollegen durch die Konzentration verringert, und auch die Zahl der Mitglieder, die infolge ihrer Funktion die inneren Verbandsbeziehungen kennen müssen, wird kleiner. Verbunden ist damit auch zugleich, daß ganz allgemein in der angeschlossenen Verwaltungsstelle das engere geistige Verbandsleben zumindest sich nicht härter entwickelt. Das sind fast unvermeidliche Folgen von Zusammenschlüssen. Sie mehr oder weniger durch gute organisatorische Einrichtungen abzuschwächen, muß Aufgabe der Ortsverwaltungen sein. Doch selbst das Erlernen gewisser Vorteile erhebt uns nicht vor der Notwendigkeit, die Nachteile der Konzentration zu fördern, wo die ganze Entwicklung es erfordert. Denn dort werden die Vorteile für die Mitglieder die Nachteile bedeutend überwiegen.

Die innerhalb des Verbandes im Kleinen, so drängt die Entwicklung die Gewerkschaftsbewegung im Großen zu immer stärkerer Konzentration. Ist doch die Zahl der Gewerkschaftsverbände, trotz gewaltiger Mitgliedersteigerung, zum Festfeste von 1902 mit 92 Verbänden im Jahre 1908

auf 62, 1926 auf 40 und 1928 auf 35 durch Verschmelzungen zurückgegangen.

Aufgabe der führenden Funktionäre der Gewerkschaftsbewegung muß es sein, für die Förderung des Konzentrationsprozesses die richtigen Mittel in Anwendung zu



Heinrich Braack.  
Verbandsmitglied seit 1888  
und langjähriger Funktionär der  
Verwaltungsstelle Neumünster.



Heinrich Köhl.  
Verbandsmitglied seit 1888  
und langjähriger Funktionär der  
Verwaltungsstelle Neumünster.

bringen. Die Vertreter unseres Verbandes haben dabei bisher den Standpunkt eingenommen, daß nicht durch Zwangsmaßnahmen, sondern durch Aufklärung am besten die Konzentration zu erreichen ist. Diese Einstellung hat sich, wie die vorstehenden Ziffern zeigen, als richtig erwiesen. So wird auch innerhalb unseres Verbandes die Konzentration durch vernünftiges Einwirken am besten gefördert werden können, und nur dann wird sie auch zum Segen und zur gedeihlichen Fortentwicklung der in Frage kommenden Verwaltungsstellen beitragen.

## Winte für die Weihnachtsfeier.

Das Weihnachtsfest ist das schönste Fest des Jahres. Ein Fest der Hoffnung, der Zuversicht. Die Sonne hat ihren tiefsten Stand erreicht. Sie wendet sich auf ihrer Wanderung wieder den Höhen zu. In dieser hoffnungsreichen Zeit liegt dieses schöne Fest, das jeden Menschen mehr oder weniger in seinen Vann zieht. Es ist ein Fest der Kinder und ein Fest der Erwachsenen. Auch in unserem Organisationsleben sollte das Weihnachtsfest einen festen Platz haben. Keine Zeit ist geeigneter, zwischen Mitglied und Verband engere Bindung zu knüpfen. Wenn in dieser Zeit der Arbeitslosen, der Kranken und Invaliden, der alten und in Not geratenen Kollegen durch praktische Tat in besonderer, aus dem sonstigen Rahmen fallender Art gedacht wird, so wird die Auswirkung für das Organisationsleben gut sein. Denken wir auch an die Kinder, denen wir eine Freude bereiten können.

Die Organisation einer Weihnachtsfeier ist mit viel Arbeit verbunden, doch sollte uns dies nicht abschrecken. Für die vorbereitenden Arbeiten muß man sich zunächst einmal vergewissern, wieviel Geld für die Feier notwendig ist. Nachdem festgestellt ist, wieviel Unkosten durch die Lokaltasse gedeckt werden können, kommt es darauf an, eventuell den Restbetrag durch Sammlung aufzubringen.

Ist die Feier finanziell gesichert, sucht man sich einen geeigneten Raum, für dessen Ausschmückung Sorge getragen werden muß. Für die Durchführung der Feier brauchen wir einen Raum mit einer Bühne. Nun stellen wir fest, wieviel Kinder in Frage kommen. Die Kinder der arbeitslosen Kollegen müssen besonders bedacht werden, ebenso auch die Arbeitslosen und die Invaliden. Für alle wird ein bunter Teller bereitgestellt. Sind die Mittel reichlich vorhanden, so bedenken wir je nach Bedürftigkeit die einzelnen Teilnehmer. Die Kinder sind mit wenig Spielzeug und Büchern leicht zufriedenzustellen.

Das Programm der Feier wird zum Teil von den Kindern bestritten. Eine Festaufführung durch die Kinder, die im Mittelpunkt des Festes steht, wird immer Wirkung haben. Die Auswahl von geeigneten Weihnachtsstücken ist nicht leicht. Es gibt auf diesem Gebiete sehr viel Aitschiges. Empfehlenswert sind die vier Weihnachtsstücke, die im Arbeiter-Jugendverlag, Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Platz 8, erschienen sind.

Mit Lefshiman Aiafan Nimmur ist  
Aus 49. Wofanbaiterov föllig

1. „Baldweihnacht“ von Karl Eichler, ein Spiel für Kinder- und Jugendgruppen.

2. „Das rote Herz“ von Lobo Franz, ein Spiel von siegendem Licht. Für die Winterformenwende. Dieses Spiel ist bei einem Preisauschreiben des „Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit“ mit dem zweiten Preis ausgezeichnet worden.

3. „Des Kindes Stimme“ von Hedwig Rowe. Ein Weihnachtsstück.

4. „Weihnacht im Walde“ von E. R. Müller.

Diese vier Spiele läßt man sich am besten vom Arbeiter-Jugendverlag kommen und sucht sich das geeignetste heraus. Die Kinder oder Jugendlichen sind immer gern dabei, wenn es gilt, eine Aufführung mitzumachen. Die Aufgabe, das Spiel aufzuführen, kann natürlich auch der Jugendgruppe übertragen werden. Für das übrige Programm ist noch eine kleine Musikkapelle notwendig, die der Feier entsprechende Lieder spielt und auch bei der Aufführung gebraucht wird. Dann werden noch einige Rezitationen und Lieder zur Laute in das Programm eingegliedert, und außer einer kurzen Festansprache ist dann schon ein gutes Programm fertig. Die Festansprache, so kurz wie sie sein muß, hat für die Feier große Bedeutung. Es kommt darauf an, diejenigen Festteilnehmer, die sonst unsere Zusammenkünfte nicht besuchen, in eine Verbindung mit unserer Sache zu bringen. In Verbindung mit den Gedanken, die dem Weihnachtsfest zugrunde liegen, kann sehr gut eine Ueberleitung zu unserer Verbandsarbeit gefunden werden. Ein besonderes Wort an die Frauen und die Jugend ist zu empfehlen.

Ist das Programm beendet, so folgt die Bescherung, die natürlich sorgfältig vorbereitet sein muß. Der Ausklang des Festes ist ein gemüthliches Beisammensein, das unterbrochen wird von heiteren Vorträgen und musikalischen Darbietungen. Als Termin des Festes wähle man einen Tag, der vor dem 24. Dezember liegt. Erfahrungsgemäß hat eine Weihnachtsfeier nach diesem Termin nicht mehr die Wirkung wie vorher.

## Jugendleiterkonferenz im Gau Erfurt.

Am 18. November 1928 fand im Gewerkschaftshaus Erfurt die erste Jugendleiterkonferenz des Gauess statt. Diese Konferenz kann als ein recht erfolgversprechender Anfang der zentralen Jugendarbeit des Gauess bezeichnet werden. Die Ortsverwaltungen Arnstadt, Erfurt, Gotha, Jena, Meiningen, Mühlhausen, Naumburg, Pöfned, Saalfeld, Themar, Waltershausen und Weimar hatten insgesamt 15 Vertreter entsandt. In sieben von den genannten Ortsverwaltungen bestehen bereits selbständige Jugendgruppen, während in den übrigen die Gründung derselben in aller Kürze zu erwarten ist.

Unter Hinweis auf die betreffenden Beschlüsse des Vorstandes, der Jugendleiterkonferenz und des Gautages begründet Kollege Arthelm die Notwendigkeit der Jugendarbeit im Verband sowie deren zentrale Zusammenfassung in einer Gaujugendleitung. Die Jugend braucht, trotz aller erstrebten Selbstständigkeit, die Führung durch ältere, erfahrene Kollegen. Nicht jeder ältere Kollege ist dazu zu gebrauchen. Die geeigneten Kollegen müssen in den einzelnen Ortsverwaltungen herausgefunden und für diesen Zweck geschult werden. Zweck und letztes Ziel der Jugendarbeit muß sein, daß die Jugendlichen, ganz gleich, ob Lehrlinge oder Arbeiter, mit Beendigung der Lehrzeit bzw. des 18. Lebensjahres als überzeugte Gewerkschafter in unseren Reihen stehen.

Unser sachlich und erzieherisch allseitig anerkanntes Jugendblatt hat sich in der Agitation wie auch in der Gruppenarbeit als ein guter Helfer erwiesen, dergleichen die vom Verbandsvorstand herausgegebenen Filme. Empfehlenswert ist, soweit die Möglichkeiten dazu gegeben sind, die Zusammenarbeit mit den Lehrern der Berufsschulen. Bei der Jugendagitation ist möglichst auch mit den Eltern der Jugendlichen Fühlung zu nehmen. Der Brief des Vorstandes an die Eltern bildet eine gute Einführung bei diesen. Wichtig für eine erfolgreiche Arbeit ist jedoch vor allen Dingen Lust und Liebe zur Sache.

Den Ausführungen des Kollegen Arthelm folgte eine rege Aussprache. Besonderes Interesse erregten die Ausführungen eines Kollegen, in dessen Jugendgruppe Gewerkschaftsfragen durch Niederschreiben von Diktaten erfolgreich behandelt wurden. Hier wurden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, einmal Erörterung der Gewerkschaftsprobleme und zweitens Nachhilfe in der Rechtschreibung, was oftmals recht notwendig ist. Die Bildung von örtlichen Jugendkassen wurde allseitig befürwortet. Beschlossen wurde, Pfingsten 1929 ein Gaujugendtreffen für Thüringen in Mellendorf zu veranstalten. Den Richtlinien der Innungen über die Kostgeldentschädigung für Lehrlinge sollte überall Beachtung geschenkt werden. Bei der Besprechung der Ferienfrage wurde eine Entschliessung angenommen, in welcher verlangt wird, bei den bevorstehenden Vertragsverhandlungen besonderes Gewicht auf die Ferienfragen der Jugendlichen und Lehrlinge zu legen. Die Gaujugendleitung besteht nach vollzogener Wahl aus dem Kollegen Arthelm und zwei weiteren Erfurter Kollegen. Ferner sollen noch zwei Lehrlinge aus Erfurt hinzugezogen werden.



# Holzindustrie



## Sturm in der Klavierindustrie.

Die Trutzpläne der Interessengemeinschaft deutscher Pianoforte- und Harmoniumfabriken A.-G. (J. G.) haben einen stärkeren Widerstand gefunden, als angenommen werden konnte. Um was es sich handelt, haben wir in Nr. 47 der „Holzarbeiter-Zeitung“ ausführlich dargelegt. Unsere Ausführungen haben nicht nur bei den Arbeitern der Klavierindustrie lebhaftes Interesse gefunden, sondern auch bei den Unternehmern, wie aus den zahlreichen Zuschriften hervorgeht. Natürlich sind die Meinungen geteilt. Die Zuschriften eines Klavierfabrikanten, der zur J. G. gehört, bekräftigt, daß die J. G. ein bewußter Schritt zur Vertrauens- und Zusammenarbeit leistungsfähiger Betriebe sei notwendig und liege auch im Interesse der Arbeiter. Darauf wollen wir heute nicht eingehen. Zahlreicher sind die Zuschriften von Gegnern der J. G. und deren Lieferungs- und Verkaufsvertrag mit den führenden Männern des Reichsverbandes deutscher Klavierhändler. Wenn wir eine dieser Zuschriften heute auszugsweise wiedergeben, so bedeutet das nicht, daß wir uns mit ihrem Inhalt einverstanden erklären, wir sind im Gegenteil in vielem anderer Ansicht. Unter der Überschrift „Die Katastrophe in der Klavierindustrie und der geplante Existenzwandelismus“ wird uns u. a. geschrieben:

„Der Zusammenschluß von 53 Klavierfabrikanten, die sich selbst als „maßgebend“ bezeichnen, ist in der Branche zurzeit das Tagesgespräch. Ein kleiner Personkreis, der ganz außerhalb der Branche steht, sucht hier nämlich sorgenfreie Existenzmöglichkeit und ist auf die Idee gekommen, die Klavierindustrie zu vertrauen. Mit einem Wort: Eine ganze Karawane unproduktiver Bediener ist auf der Jagd nach dem Glück. Die Gründer der J. G. wollen nicht etwa den Klavierfabrikanten und Händlern, die um ihre berechnete Existenz ringen, weil sie es in der Inflation nicht „richtig verstanden haben“, helfen, sondern sie erstreben zunächst mal eintägliche Posten mit Ministergehältern. Richtige Kaufleute, die sich im Kampf ums Dasein schon etwas Wind um die Nase wehen lassen, wissen, daß man einen Artikel, der bequem in der Hausindustrie herzustellen ist, nicht vertrauen kann, weil dabei nämlich die Kleinen die Großen pleite machen. Denn es ist durchaus kein Geheimnis, daß ein Arbeiter in der Hausindustrie — wenn es sein muß — für 30 Pf. die Stunde arbeiten kann, ohne pleite zu gehen, während der Große, der sogenannte „Maßgebende“, volle Löhne zahlen muß, ob er will oder nicht. Von den übrigen Unkosten ganz zu schweigen. Die Klavierindustrie mit der Automobil- und Nähmaschinenindustrie zu vergleichen, ist absurd, weil hier als unbequeme Konkurrenz gar keine Hausindustrie etabliert werden kann.“

Es gibt in Berlin sogar einen großen Fabrikanten — aus begreiflichen Gründen wird er wahrscheinlich nicht zur Interessengemeinschaftsgemeinde gehören —, der seinen „geschätzten“ Inflationlieferanten von damals, auf deren Kosten er ein respektables Vermögen „gemacht“ hat, heute die Existenz verlagern will — nachdem er die Taschen voll hat; er geht sogar in struppellosem Weise vor, indem er mit einer Art Zirkusreklaime die Produkte mies macht, die er so gerne und so reichlich gekauft und verkauft hat, dagegen sich selbst beweihräuchert und als Kanone hinstellt. Die Händler in der Provinz erfinden in seiner „Zirkusreklaime“. (Gemeint ist wohl eine bekannte Firma, die sich „Postlieferant Ihrer Majestät der Kaiserin und Seiner Majestät des Kaisers“ nennt.) Wenn es wirklich Großbanken geben sollte, die sich auf die geplanten Klavierobenteuer einlassen und gewerbmäßig mit dem anvertrauten Geld der Kleinen Sparer die Existenzen kleiner Gewerbetreibenden vernichten wollen, um unproduktiven Bedienern die Taschen zu füllen, so werden diese Großbanken gleich zwei Nieten ziehen. Wenn diese Großbanken aber aus reiner Profitgier einen völlig überflüssigen Trust gründen müssen, und wenn dieser Alleinherrscher werden will, so wird er alle unbequemen Kleinen Existenzen abwürgen oder abfinden müssen, bis der letzte „Fuchs“ erlegt ist. Im höchsten Grade verwerflich ist es, offen zu bekennen, sich zur Aufgabe gemacht zu haben, kleine, ehrliche Gewerbetreibende zu vernichten und diesen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln jede Existenz unmöglich zu machen und hierbei noch sogar die Großbanken in Verdacht zu bringen.

Und was die Klavierhändler anbelangt, da sind mir die Ansichten von wirklich maßgebenden Herren bekannt, die sich nach wie vor ihre Lieferanten aussuchen und dort kaufen, wo sie billig und gut bedient werden. Der Tod der gesamten Klavierindustrie sind die Kreditgesellschaften; wer das noch nicht weiß, der wird es noch am eigenen Leibe spüren. Nicht daß es in Deutschland höchstens 1000 legitime Klavierhändler gibt. Wieviel davon aber wirklich gescheit und kreditfähig sind, weiß jeder, der in der Branche zu Hause ist, jedenfalls ein erschreckend kleiner Prozentsatz, weil durch das Arbeiten mit den Kreditgesellschaften vorhandener Besitz verunstaltet und gar unkontrollierbar wird.

Aber darauf kommt es hier ja gar nicht an. Aufträge zu lohnenden Preisen müssen herangeschafft werden, das ist die Hauptsache, aber nicht iberlose Debatten darüber zu führen,

wie neue Schulden gemacht und alte neu finanziert werden. Hier könnten sich die „leitenden Herrschaften“, die auf Kosten der Klavierindustrie Ministergehälter verdienen wollen, sehr produktiv betätigen, indem jeder erst sein Examen macht, sich auf die Bahn setzt und beweist, daß er 50 solventen Klavierhändlern 50 Klaviere zu lohnenden Preisen gegen Dreimonatszins verkaufen kann. Aber wenn diese Schlaumeier ihr Geld so schwer verdienen müßten wie die Arbeiter, wären sie längst verhungert. Für unproduktive Bediener, die sich auf Kosten anderer die Taschen füllen, besteht keinerlei Interesse.“

Die „Instrumentenbau-Zeitung“ veröffentlicht einen Brief der Hupfeld-Gebr. Zimmermann A.-G. an die Kommission der Fabrikanten und Händler, die den Lieferungs- und Verkaufsvertrag vereinbart haben, in dem es heißt:

„Am 8. November schrieben wir Herrn Lukas (Vorstandsmitglied der J. G.), daß wir die J. G. sowie jedes einzelne Kommissionsmitglied für allen Schaden haftbar machen, welcher uns durch die von ihnen vorgesehene Propaganda entsteht. Am 9. November erhielten wir eine Mitteilung von Herrn Lukas, daß die J. G. keinesfalls als Vertragspartner auftritt. Wir erlauben uns deshalb, Ihnen als Mitglied der Kommission der Pianofortefabrikanten und -händler mitzuteilen, daß wir Sie persönlich für allen uns entstehenden Schaden haftbar machen, da Ihre Propaganda, welche eine Bezugssperre auf Fabrikanten und Händler einschließt, gegen die guten Sitten verstößt und unter das Kartellgesetz fällt.“

Ähnliche Schreiben sind der J. G. auch von anderen Firmen zugegangen. Wie die Dinge sich weiterentwickeln werden, läßt sich heute noch nicht übersehen. Vorläufig herrscht in der Klavierindustrie schwerer Sturm.

## Sämtlicher Abschluß in der Bürstenindustrie.

Unser Aufsatz über Gesundungspläne in der Bürstenindustrie in Nummer 46 der „Holzarbeiter-Zeitung“ erwähnte drei Aktiengesellschaften, die im letzten Jahr mit Verlust gearbeitet haben. Wenigstens bilanzmäßig, ob tatsächlich, ist eine andere Frage, denn die Bilanzen sind mehr oder weniger „Lügen in Zahlenform“. Aber wenn

diese Firmen auch tatsächlich mit Verlust gearbeitet haben, so können daraus keine Schlüsse auf die Gewinnverhältnisse der gesamten Bürstenindustrie gezogen werden. Zweifellos gibt es Bürstenbetriebe, denen es finanziell schlecht geht, was einmal mit den allgemeinen Verhältnissen zusammenhängt, in den meisten Fällen aber fehlt es diesen Betrieben an einer tüchtigen und weitblickenden Geschäftsleitung. Wo eine solche vorhanden ist, geht das Geschäft verhältnismäßig gut, und es werden auch ansehnliche Gewinne erzielt. Da ist z. B. die Schönheit der Bürstenfabrik A.-G., vorm. F. L. Lent. Das Unternehmen wurde 1899 gegründet und 1910 durch die Übernahme der Bürstenfabrik Baumann u. Co. dortselbst stark erweitert. Zeitweilig beschäftigte es an die 300 Arbeiter und Arbeiterinnen, gegenwärtig aber nur etwa 160. In der Bilanz für das Geschäftsjahr 1927/28 wurden ausgewiesen: Bruttogewinn 322 590 Mk., Generalverlust 188 545 Mk., Abschreibungen 64 929 Mk., Reingewinn 69 116 Mk. Zur Verteilung kommen 60 000 Mk. gleich 8 Prozent Dividende bei einem Aktienkapital von 750 000 Mk. Die Debitoren (Außenstände) betragen 375 000 Mk., denen nur 29 000 Kreditoren (Schulden) gegenüberstehen. Auf Grund der Bilanz kommt das Organ des Reichsverbandes deutscher Bürstenfabriken, „Der Führer“, zu der richtigen, aber bemerkenswerten Feststellung: „Der Abschluß zeigt einen sehr gesunden und liquiden Stand des Unternehmens.“

## Lärpe und der Thonet-Mundus-Konzern.

Zu unserem Aufsatz über die polnische Bugholzmoebelindustrie in Nr. 44 der „Holzarbeiter-Zeitung“ schreibt uns die Firma A. Lärpe jr. in Dresden, daß unsere Bemerkung, „zwischen dem Thonet-Mundus-Konzern und der größten deutschen Bugholzmoebelwerkstatt A. Lärpe jr. in Dresden besteht eine Interessengemeinschaft“, nicht stimme. Wörtlich heißt es in dem Schreiben: „Wir bemerken hierzu, daß eine solche Interessengemeinschaft zwischen uns und dem fraglichen Konzern nicht besteht.“ Welche Bedeutung dem Wort eine „solche“ Interessengemeinschaft zukommt, können wir im Augenblick nicht übersehen. In unserm Aufsatz war nicht von einer Interessengemeinschaft bestimmter Art, sondern von einer Interessengemeinschaft schlechthin die Rede.

## Ergebnisse der Berufszählung für die Tasteninstrumentenindustrie.

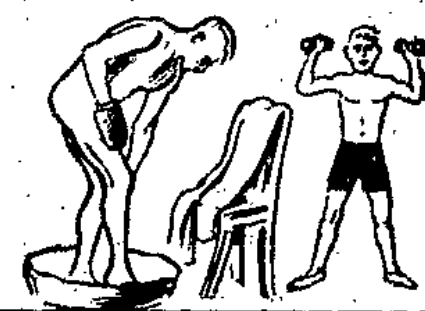
Zur Tasteninstrumentenindustrie gehören die Betriebe für Pianoforte, Flügel, Harmonium, Orgeln und für Bestandteile für diese Instrumente. Die Zahl der hauptberuflich Erwerbstätigen beträgt 37 578. Davon sind 2476 gleich 6,6 Prozent Selbständige, 4118 gleich 11,0 Prozent Angestellte und 30 915 gleich 82,3 Prozent Arbeiter; der Rest von 60 sind mithelfende Familienangehörige. Von den Arbeitern sind 29 088 gleich 94,0 Prozent Holzarbeiter und 1847 gleich 6,0 Prozent Berufsfremde (Schlosser, Maschinisten, Kutscher und andere mehr). Unter den Arbeitern in charakteristischen Berufen stehen naturgemäß die Tischler (Klavier- und Orgelbauer) an erster Stelle. Die Frauenarbeit hat nicht den großen Umfang, wie verschiedentlich angenommen wird; von je 100 Holzarbeitern sind 9,9 Frauen. Die amtliche Unterteilung der Berufe ist nicht sehr klar. Was sind Klaviermechaniker? Sind das die Klavieraturarbeiter oder die

Klavieratur- und Mechanikarbeiter? Für die letztere Annahme spricht die Tatsache, daß die Mechanikarbeiter als die größte Gruppe der Bestandteilebranche nicht gesondert erwähnt werden; dagegen spricht die große Zahl „sonstiger Holzarbeiterinnen“, die zum größten Teil in der Mechanikbranche beschäftigt sein werden. Diese Unterteilung hat also keinen praktischen Wert, sie läßt jedenfalls keinerlei Schlüsse auf die tatsächlichen Verhältnisse zu. Die Zahl der Angehörigen beträgt 38 270, sie ist also höher als die der hauptberuflich Erwerbstätigen. Dieses Ergebnis ist auf die Familienverhältnisse der Unternehmer zurückzuführen; im Durchschnitt kommen auf jeden Selbständigen fast zwei Angehörige. Bei den Arbeitern kommen auf 30 915 Erwerbstätige nur 30 722, also auf jeden Arbeiter nur knapp ein Angehöriger. Rechnet man die Erwerbstätigen und Angehörigen zusammen, ergeben sich 75 848 Berufszugehörige.

	Hauptberuflich Erwerbstätige					Zahl der Angehörigen der Erwerbstätigen	Erwerbstätige und Angehörige (Berufszugehörige)			Hauptberuflich Erwerbstätige mit einem Nebenberuf				Nebenberuflich in dieser Industrie tätig			Gesamtzahl der im Beruf Tätigen aus Tabelle I u. II
	insgesamt	männlich	weiblich	Spätkinder	Spätkinder		insgesamt	männlich	weiblich	insgesamt	männlich	weiblich	insgesamt	männlich	weiblich		
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
Eigentümer	2233	2189	97,1	84	2,9	9699	5922	3055	2867	207	9,8	205	2	186	183	3	2419
Bäuer	4	4	100,0	—	—	8	13	8	4	1	25,0	1	—	—	—	—	4
Direktoren, Geschäftsführer	190	185	97,4	5	2,6	301	491	239	258	15	7,9	15	—	5	5	—	195
Baugewerbetreibende	49	18	36,7	31	63,3	28	72	28	49	1	2,0	1	—	7	8	4	56
Selbständige zusammen	2476	2376	96,0	100	4,0	4021	6497	3324	3173	224	9,0	222	2	198	191	7	2674
Prozent	6,6	7,1	—	2,5	—	10,5	8,6	7,7	8,8	10,4	—	10,5	4,5	76,7	77,6	58,8	7,1
Technische Angestellte	522	509	97,5	13	2,5	499	1021	621	400	20	8,8	19	1	3	3	—	525
Werkmeister	1186	1178	99,3	8	0,7	1729	2015	1513	1402	70	3,9	66	1	—	—	—	1186
Kaufmännische Angestellte	2410	1491	61,8	1009	41,8	1397	3707	1690	2017	52	2,2	47	5	11	11	—	2421
Angestellte zusammen	4118	3988	96,8	1030	25,0	3325	7643	3824	3819	142	8,4	135	7	14	14	—	4133
Prozent	11,0	9,2	—	25,4	—	9,2	10,1	8,9	11,8	6,6	6,4	15,9	5,4	5,7	—	—	19,9
Arbeiter in charakteristischen Berufen	22066	22267	97,0	669	3,0	24562	47826	28252	19076	1337	5,8	1831	6	26	24	2	22992
darunter: Bildhauer	170	169	99,4	1	0,6	182	352	213	139	2	1,2	2	—	3	3	—	173
Beizer und Polierer	2051	1833	89,3	218	10,7	2265	1318	2462	1856	96	4,7	95	1	1	—	1	2051
Drechsler	148	147	99,3	1	0,7	187	335	197	138	15	1,0	15	—	2	1	1	150
Klaviermechaniker	1610	1399	86,9	211	13,1	1313	2923	1095	1229	54	3,4	53	1	1	—	—	1071
Maschinenarbeiter	1383	1212	87,6	171	12,4	1670	3059	1678	1381	84	6,1	64	—	—	—	—	1383
Stimmer	677	661	97,6	16	2,4	647	1324	811	513	32	—	32	—	4	4	—	681
Tischler (Klavier- und Orgelbauer)	16924	16856	99,6	68	0,4	18092	33017	21190	13821	1054	6,2	1050	4	15	15	—	16940
Sonstige Holzarbeiter	6102	3934	64,5	3168	51,5	4132	10254	5090	5164	323	5,3	308	26	15	14	1	6117
Holzarbeiter zusammen	29068	28201	97,0	2987	9,9	32514	57588	33842	24240	1660	5,7	1629	31	41	38	3	29109
Prozent	77,3	76,6	—	71,1	—	80,3	81,8	83,3	78,6	82,8	—	83,0	75,0	16,3	15,9	26,0	81,8
Mithelfende Familienangehörige	69	28	40,6	41	59,4	2	71	29	42	4	5,8	2	2	4	2	2	73
Zusammen	37578	35322	95,2	4056	10,8	38270	73448	42934	32914	2154	5,7	2110	14	258	249	12	37836



# Gesundheit und Körperpflege



## Zehn Gebote des Sportsmanns.

1. Treibe Sport um des Glückes willen, das in einem gefunden und schönen Körper liegt — nur in ihm kann hoher Geist wohnen!
2. Mache den Körper zum Diener des Geistes, nicht aber den Geist zum Sklaven des Körpers!
3. Meide Gifte und Exzesse — nur ein reiner Körper kann schön sein!
4. Treibe mit allen Gliedern Sport, aber nicht mit dem Munde. Halte auch nicht für dein Verdienst, was eine gütige Natur dir geschenkt!
5. Suche nicht mehr zu leisten, als dein Körper vermag!
6. Meide nicht den Stärkeren — aber kriech auch nicht vor ihm!
7. Lieber weniges gut, als vieles schlecht!
8. Wer anderen zusieht, ist deshalb noch lange kein Sportsmann!
9. Übe dich, um zu siegen, aber nicht, um gesiegt zu haben! Des Sportsmanns bester Freund und größter Feind heißt — Sieg!
10. Sei ehrlich im Sport, sei frei im Sport — seid einig im Sport!

## Furunkel, Karbunkel und Furunkulose.

Von Sanitätsrat Dr. Wartenberg.

Mit Furunkel bezeichnet man den Übergang einer Pustel, einer entzündeten Talg- oder Schweißdrüse, wie sie zu Millionen in der Haut sitzen, auf das umgebende Bindegewebe. Es bildet sich eine umschriebene eitrige Einschmelzung des Hautgewebes, selten ein Abszess, d. h. ein Eiterherd, eine mit Eiter gefüllte leere Höhlung, sondern das Gewebe ist nur mit Eiter durchsetzt, der sich daher nicht, wie beim Abszess, durch Einstich entleeren läßt. Man sieht einen entzündlich geröteten Knoten aus der Haut hervorragen, in dessen Mitte sich bald ein gelbliches Bläschen bildet, ein kleiner Eiterpfropf, der sich, wenn der Furunkel „reif“ ist, abbläst. Der Knoten vergrößert sich, wird allmählich weicher und damit dann weniger schmerzhaft.

Die Ursache sind Eiterbazillen, Staphylokokken genannt, Gebilde von traubenförmiger Gestalt, die sich überall leicht finden, in der Luft, im Staub, im Schmutz, und durch die irgendwie verletzte Haut eindringen. Solche Verletzungen sind leicht möglich, durch Scheuern des steifen Kragens (daher der Nacken ein beliebter Sitz des Furunkels ist), durch Scheuern der Kleidung, durch Kratzen mit dem Fingernagel, besonders wenn dieser unterm Falz nicht ganz sauber ist, in der Achselhöhle und an den äußeren Geschlechtsteilen, wo Unreinigkeiten der Kleidung sich leicht in die Haut einreiben.

Ein einfacher Furunkel macht keine Allgemeinerkrankungen, kein Fieber, aber häufig, je nach seinem Sitz, recht beträchtliche Schmerzen. Gefährlich ist er im Gesicht, besonders an der Lippe und Nase, wo eine enge Verbindung der reichen Blut- und Lymphgefäße mit den Blutbahnen des Gehirns besteht und so eine Weiterverbreitung der Eitererregter dahin leichter geschieht.

Bilden sich mehrere Furunkel nebeneinander, so kann es durch Zusammenfließen zu einer ausgedehnten Eiterung kommen, zu einem Karbunkel. Die Haut ist in weiter Ausdehnung angeschwollen, an mehreren Stellen blauschwarz verfärbt, Eiter bricht hier und da durch, die Schmerzen sind sehr heftig, Fieber ist vorhanden. Der Prozeß geht in die Tiefe, harte Karbenbildung ist, wenn nicht Schlimmeres geschieht, die Folge.

Zuweilen schließt sich an einen einzelnen Furunkel ein neuer, bald in der Nähe, bald auch in weiterer Entfernung, es entsteht eine allgemeine Furunkulose. Bei hartnäckiger Furunkulose ist an das Vorhandensein einer inneren Erkrankung, besonders an Zuckerkrankheit, zu denken.

Was die Behandlung anlangt, so sollte der Laie möglichst nicht auf eigene Faust daran herumbasteln, auch wenn der einzelne Furunkel meist harmlos ist und gut abläuft. Besser früher die Behandlung in frühzeitiger Eröffnung mit dem chirurgischen Messer, so neigt man heute mehr zu konservativer Methode. Man sucht die „Zerteilung“ durch leichte Urtschläge mit essigsaurem Zenerde, durch Quecksilberpflaster, die Erweichung durch Petroleumölcer zu beschleunigen. Vor allem ist peinliche Sauberkeit erforderlich, besonders wenn der Furunkel sich geöffnet hat und zu einer offenen Wunde geworden ist. Auf keinen Fall drücke man an den Furunkel, besonders nicht an denen des Gesichts, in dem Verhalten, wie abgekorbelt, noch nicht oder nicht genügend geladene Gewebe durch Druck herauszubekommen, ein Furch, ist leicht zur Weiterverbreitung, zur Infektion fähig.

Bei eh, einer Furunkulose ist die Behandlung nicht nur eine äußerliche, sondern auch eine innerliche. Warme Bäder, reizlos, möglichst pflanzlich und kohlenstoffhaltig, Abführmittel, Empfindungen mit Eisessig oder Essigsäuremitteln werden mit Nutzen verwandt. Von dem Gebrauch der Seife ist man ziemlich abzukommen. Man gibt innerlich Arsen und nach dem Fortgang von Frostherd Bier, homöopathisch, Schwefel-

saures Jod. Auch Bestrahlungen mit ultraviolettem Licht und Röntgen können nützlich sein; ein Aufenthalt an der See oder im Gebirge ist zweckmäßig.

Ein Karbunkel ist frühzeitig tief zu eröffnen, um alles brandige abgestorbene Gewebe zu entfernen, um einer allgemeinen Blutvergiftung vorzubeugen.

Ist auch wohl sicher eine gewisse Empfänglichkeit des einzelnen anzunehmen, die in mangelnder Widerstandsfähigkeit (Kinder, alte Leute) und einer besonderen Konstitution, zuweisen in einer Erkrankung beruht, so läßt sich doch gewiß durch gute Haut- und Körperpflege dem Auftreten von Furunkeln vorbeugen: Häufiges Baden, Sauberhaltung der Hände und besonders der Nägel, häufiger Wechsel der Wäsche, Fernhaltung und besonders Nichtberühren von Kleidungsstücken, Wäsche und Verbandstoffe, die an Furunkeln Leidende benutzt haben, sind Maßnahmen, geeignet, einer Erkrankung an Furunkeln einigermaßen vorzubeugen.

## Über Rückenschmerzen.

Von Privatdozent Dr. L. Schönholz.

Wenn in diesen Zeilen von Rückenschmerzen die Rede ist, so sei vorweg bemerkt, nur von den Rückenschmerzen sei hier gesprochen, die das weibliche Geschlecht bevorzugen. Jeder Arzt weiß, daß etwa ein Viertel aller ihn konsultierenden Frauen Heilung von Rückenschmerzen sucht.

Nach einer weitverbreiteten Ansicht sind als eine der Hauptursachen solcher Schmerzen die „Anridung“ der Gebärmutter und der dadurch verursachte Druck auf den Darm anzusehen. Gegen diese Ansicht kann nicht scharf genug Front gemacht werden. Wir wissen heute genau, daß die sogenannte „Anridung“ der Gebärmutter gänzlich gleichgültig ist; die meisten Frauen haben von ihrer Existenz überhaupt keine Ahnung. Erst wenn mit der Anridung auch Verwachsungen verbunden sind, wie sie nach Infektionen der Gebärmutter und der Eierstöcke und auch nach Blinddarm-entzündungen vorkommen, kann diese Lage der Gebärmutter etwa vorhandene Kreuzschmerzen erklärlich machen. Die eigentlich krankmachenden Ursachen sind dann aber die Verwachsungen, die auch bei anderen Lagen der Gebärmutter dieselben Krankheits Symptome hervorrufen. In den weitaus meisten Fällen ist also die Behandlung der einfachen Anridung völlig unnötig und bedeutet meist einen zwecklosen Aufwand an Zeit, Geld und seelischem Gut.

Viel häufiger ist die Ursache der sogenannte Ermüdungsschmerz, der bei sehr vielen Frauen, insbesondere nach langem Stehen, Sitzen und Bücken, weniger nach dem Gehen, auftritt. Es handelt sich hierbei um eine Ermüdung, hervorgerufen durch lang dauernde Belastung der Wirbelsäule, sehr häufig vergesellschaftet mit Plattfußfolgen. Die berufliche Tätigkeit spielt bei diesen Rückenschmerzen eine übergeordnete Rolle, und tatsächlich werden am meisten Verkäuferinnen, Wäscherinnen, Plätterinnen, im Bureau und mit Handarbeit im Stehen beschäftigte Personen geplagt. Die richtige Behandlung kann hier nur in einem Berufswechsel bestehen, der allerdings in den weitaus meisten Fällen schwer zu bewerkstelligen sein wird. Das Bewußtsein, daß es sich dabei um kein organisches Leiden handelt, bedeutet für diese Frauen aber schon sehr viel und wird die Heilung unterstützen.

Auffallend oft befinden sich unter den so erkrankten Frauen körperlich schwache Personen mit geringem Fettansatz. Bei diesen ist der Grund ihrer Rückenschmerzen häufig in der allgemeinen Senkung der Eingeweide (Magen, Darm, Nieren) zu suchen, und eine ärztlich durchgeführte Massage oder eine richtiggeführte Leibbinde bringt hier Heilung oder wesentliche Milderung.

Gelegentlich werden die Rückenschmerzen auch durch eine Senkung der Genitalorgane hervorgerufen. Diesen Frauen kann nur zur Operation geraten werden, um so mehr, da diese nur einen leichten Eingriff darstellt.

Bei Nierenerkrankungen sind Rückenschmerzen oft das erste und einzige Anzeichen. Besonders einseitige lassen die Möglichkeit einer Nierenbeschädigung vermuten. Eine genaue ärztliche Untersuchung ist hier nötig.

Rheumatische Erkrankungen befallen erfahrungsgemäß besonders gern die Rückenmuskulatur. Man denke nur an den „Herenstich“. Auch die Ischias beginnt sehr häufig mit Rückenschmerzen.

Endlich stellt der Rückenschmerz auch die Begleiterscheinung einer allgemeinen nervösen Schwäche (Neurasthenie) dar.

Rückenschmerzen sind also von einer Vielgestaltigkeit der Ursachen, daß ihre Heilung nicht einheitlich sein kann. Noch einmal sei aber darauf hingewiesen, daß, entgegen der weitverbreiteten Laienansicht, die auch noch durch falsche Apostel und durch unwissenschaftliche Bücher gestützt wird, die einfache „Anridung“ der Gebärmutter keine Ursache für den Rückenschmerz darstellt.

Fortgehende Ausführungen entnehmen wir dem Gesundheitskalender der Gesundheitsrecht-Verlags-Gesellschaft m. b. H., München.

## Gefahren des Verdauungschnapfes.

Ein Gläschen Likör oder Weinbrand nach einem üppigen Mahl oder nach schwer verdaulichen Speisen gehört zu den tiefwurzelnden Gewohnheiten des Feinschmeckers, der darauf schwört, daß es ihm für sein Wohlbefinden unerlässlich notwendig sei. Die moderne Ernährungswissenschaft freilich sieht diese Sache in einem ganz anderen Licht.

Die Ernährungswissenschaft faßt heute Magen und Darm als die Innenhaut des Menschen auf, und man weiß, daß die Schleimhäute des Magens und des Darms ebenso Schädigungen ausgefegt sind wie die Außenhaut. Wie die Haut ihre Schutzvorrichtungen hat, um den menschlichen Organismus gegen die Außenwelt abzuschließen, so auch die Schleimhäute der Innenorgane. Hinzu kommen noch die Darmbakterien, die als normale Bestandteile des Darms diesen Schutz gewissermaßen verstärken. Die Schleimhäute des Magens und des Darms sind nun nicht nur Absonderungsorgane für Verdauungssäfte, sondern saugen auch aus dem halb oder ganz verdauten Inhalt des Magens und Darms die Substanzen auf, die zur Ernährung notwendig sind. Selbstverständlich müssen diese Substanzen durch die chemisch wirkenden Verdauungssäfte so weit in lösliche und körperlähnliche Form gebracht sein, daß sie im Körper keine Giftwirkung ausüben können. Das aber ist der Fall, wenn z. B. Eiweißstoffe, also Abbauprodukte des Fleisches und anderer eiweißhaltiger Substanzen, nicht weitgehend abgebaut sind.

Hier zeigt sich nun die Wirkung des Verdauungschnapfes in einem ungünstigen Licht. Alkohol — besonders in hoher Konzentration als Likör oder Weinbrand — fördert die Lösung und Auflösung unvollkommen abgebauter Eiweißprodukte. Die Folge davon ist, daß diese im Körperinneren giftig wirkenden, blutfremden Eiweißstoffe in vermehrter Menge die Wände der Verdauungsorgane passieren und im Körper, d. h. besonders in der Blutbahn, erst eine weitere Veränderung, man kann ruhig sagen, Entgiftung durchmachen müssen. Diese Entgiftung geht aber zweifellos mit einer Schädigung der Blutgefäßwände einher, an die sich jener Komplex von Krankheits Symptomen, Hochdruck, Arterienstarre usw., anschließt, der als Arterienverkalkung bekannt ist. Auch dem Kaffee ist diese nachteilige Wirkung eigen, und auch hier sieht man, daß durch Kaffeetrinken die Verdauungsschleimhaut für Verdauungsprodukte durchlässig wird, gegen die sich normalerweise der Körper durch die sinnreichsten Einrichtungen wehrt.

Aber nicht nur Arterienverkalkung kann die Folge des Likör- und Kaffeegenusses nach Tisch sein, auch andere Krankheiten, die sich aus der Aufnahme von körperfremden Eiweißprodukten entwickeln, können dadurch entstehen oder sich verschlimmern. Daher ist der häufigere Genuß von Likör- oder Kaffee nach den Mahlzeiten eine zwar wohlgeschmeckende, aber sehr ungewöhnliche Gewohnheit, die Menschen, die an sich zu Arterienverkalkung neigen, ganz besonders unterlassen sollten. Das angenehme Gefühl, das der Likörgenuß nach dem Essen vermittelt, hat seine Ursache ausschließlich in dem Wärmegefühl des Magens, das durch die leichte Ab- und Betäubungswirkung des Alkohols auf die Schleimhäute entsteht, hat aber mit einer besseren Verdauung der genossenen Speisen nicht das mindeste zu tun. Dr. med. G. Jidgraf.

## Das schädliche Strumpfband.

Auffällig ist die von verschiedenen Ärzten berichtete Häufung von Venenentzündung am Unterschenkel bei jungen Männern. Die Ursache für diese ernste Krankheit ist ausschließlich in dem Tragen von ungewöhnlichen Strumpfbändern zu suchen. Noch vor einigen Jahren waren die Sodenhalter so konstruiert, daß der den Unterschenkel umspannende Teil dicht unterhalb des Knies lag und davon nach abwärts ein etwa 10 bis 15 Zentimeter langer Halter abzweigte. Bei der modernen Form ist der Sodenhalter so kurz, daß der den Unterschenkel umspannende Teil auf der eigentlichen Wade liegt, manchmal sogar auf dem nach unten tonisch verlaufenden Muskelbauch. Es ist klar, daß dann der einschnürende Gummiring um so stroffer gezogen werden muß, damit ein Rutschen der Strümpfe vermieden wird. Mit dieser Veränderung hängt das Auftreten von Venenentzündungen am Unterschenkel zusammen. Die Blutadern verlaufen nämlich über den Waden ganz oberflächlich und gehen erst unterhalb der Kniekehle in die Tiefe und sind dort durch Bänder und Knochenvorsprünge gesichert. Man kann auf jedem anatomischen Bild erkennen, wie zweckmäßig die Adern in der Gelenkgegend geschützt sind. Schnürt nun das tiefer sitzende moderne Strumpfband auf dem Muskelbauch die Adern ein, so entstehen in diesen Stauungen, die sich bei Vorliegen von Arteriosklerose und dergleichen sogar zu den gefährlichsten Venenentzündungen ausbilden können. Daß bei dauernder Mißhandlung der Blutadern späterhin auch Krampfadern entstehen müssen, ist selbstverständlich. Noch schlimmere Folgen werden sich ergeben, wenn die Jugend von heute, bei der die Söckchen mit schmalen, starken Gummibändern unmittelbar auf der Wade befestigt sind, erwachsen sein wird.



# Unterhaltung und Wissen



## Foma.

Von Mich. Soschtschenko.

Foma Arilow hatte drei Jahre lang keinen Brief von seinem Sohn erhalten und nun plötzlich — bitte schön, Foma Wassiljewitsch empfangen Sie aus der Stadt Moskau, von Ihrem eigensten Sohn, ganze fünf Goldrubel.



„Sieh mal an“, sagte Foma und sah sich die erhaltene Postbenachrichtigung an. „In anderer Sohn hätte, sagen wir, drei Rubel hingepfiffert und basta. Und der, — bitte, empfangen Sie — so mir nichts, dir nichts — ganze fünf Rubel. Bei solchem Sachverhalt könnte man schon einen Rubel vertrinken.“

Foma Arilow nahm ein Dampfbad, zog ein reines Hemd an, trank eine halbe Flasche Fusel aus, spannte sein Pferd an und fuhr auf die Post. Nun war er aus dem Dorf heraus. Fuhr querfeldein. Und plötzlich kam eine große Fröhlichkeit über ihn. Die Sonne strahlte, die kleinen Gräserchen drängten sich aus der Erde hervor. Und im Innern fühlte er sich mächtig wohl; der Fusel tat seine Wirkung. Foma fuhr und sang Lieder.

Beim Walde angelangt, ließ er das Singen sein und fing an zu grübeln. Sieh mal an, dachte er, was so geschehen kann. Ganze fünf Rubel in bar. Was in der Welt nicht alles passierte! Herr du des Himmels! Die Zaren sind futsch. Alles drumrum futsch, und die Bauern sind sozusagen dran. Bekommen fünf rubelweise Geld. Der Sohn regiert vielleicht das Reich, wenn er auch ein Bauer ist. Pfeffert dem Vater Geld hin. Was nicht alles auf der Welt vorgeht! Aber vielleicht lügen die Leute. Vielleicht ist der Sohn nur Hotel-diener. Ach, wie die Leute lügen!

Foma war an der Post angelangt, ging zum Schalter und holte aus der Mütze die Benachrichtigung. „Geld“, sagte Foma, „Geld hätte ich wohl von meinem Sohn zu empfangen aus der Stadt Moskau.“

Der Kassierer, das eine Auge verbunden, stöberte ein wenig in dem Kästchen und legte einen bunten Schein auf das Schalterbrett hin.

„So“, sagte Foma. „Schreibt mir denn der Sohn keinen Brief?“

Der Kassierer antwortete nicht und zog sich zurück vom Schalter.

Er schreibt nicht, dachte Foma mit Bedauern. Vielleicht schreibt er später. Na, also später. Man kann wohl warten, denkt er wohl, wenn man Geld schickt.

Foma nahm den Schein, machte große Augen und schlug plötzlich mit der Handfläche auf das Schalterbrett.

„Höre mal, Onkelchen!“ schrie Foma. „Was für Geld schiebst du denn da hin, sieh doch!“

„Was für Geld?“ fragte der Kassierer. „Neues Geld.“

„Neues?“ wiederholte Foma. „Aber vielleicht ist das sozusagen eine Blüte, ein falscher Schein, nicht wahr? Denkst, einem angetrunkenen Menschen darf man alles anschnütern? Wo sind die Zeichen, wo?“

Foma sah gegen das Licht, drehte den Schein in der Hand herum und sah wieder gegen das Licht.



„Nanu?“ sagte er erstaunt. „Wer ist denn das da? Abgebildet nämlich. ... Doch nicht ein Bauer. Bei Gott, ein Bauer. Nanu? Also lügen die Leute nicht? Ein Bauer dem Gelde abgebildet. Sollten sie also wirklich und wahrhaftig nicht lügen? Dann wäre also wirklich und wahrhaftig der Bauer jetzt dran?“

Foma ging nochmals an das Schalterfenster. „Onkelchen“, sagte Foma, „wer ist wohl abgebildet, frag ich. Nimm es nicht für ungut.“

„Geh doch, geh!“ sagte der Kassierer. „Sag dein Geld erhalten, geh in Teufels Namen. Wer ist wo abgebildet?“

„Aber hier, auf dem Geld!“  
Der Kassierer sah mit dem einen Auge nach dem Bauern und sagte lächelnd: „Du bist abgebildet, Eure Majestät, an Zaren Stelle. Der Bauer ist abgebildet, verstanden?“

„Nanu“, sagte Foma schlichtern. „Der Bauer? Aber, Onkelchen, wieso weiß ich denn nichts und sehe nichts. Und adere, sagen wir, den Boden. Wie ist denn das? Und alle adern bei uns und wissen nichts.“

Der Kassierer lachte.  
„Bei Gott“, sagte Foma. „Alle adern. Ja, wirklich, die Leute versichern — Bauern sind jetzt Führer, sagen sie. Und die Bauernschaft ist, mittlerweile, zu Ehren gekommen. Aber wie es nun wirklich ist, ob es nun wahr ist, oder ob die Leute lügen — das weiß kein Mensch. Aber wenn auf dem

**Vorwärts, Jugend!**  
**Horch! — Die Jugend reitet in vollem Galopp über „Blühen“ und „Werden“.**  
**Sieht hellen Tag, achtet den Sturm und kämpft lachend mit dem Schwerte der Freude.**  
**Sie verjagt, gewaltig an Kraft, Sorgen und Ränke.**  
**Nur Eros gestattet sie Widerspruch sowohl Empfang uralter Wunden.**  
**Horch! — Die Jugend saust in bedrohlichem Takt durch die Dschungel des Lebens, verachtet schmachvoll Gesetz, hasset blutigen Geiz und schlägt mit lichtblauem Schwerte die Fanfare des Schmutzes zur Erde.**  
*Alexander Merly*

Geld, sagen wir, ein Bild ist, dann ... sollten sie wirklich nicht lügen?“

„Nun, geh, geh“, sagte der Kassierer, „schwach hier nicht so viel.“

„Gleich“, sagte Foma. „Gleich. Werde nur das Geld wegstecken. Mit dem Bilde, hm ... Und paß man auf, Onkelchen, ich habe ja diese Zaren nie recht leiden können. Bei Gott.“

Foma sah den gelangweilten Kassierer betrübt an und ging hinaus. Er band sein Pferd los, setzte sich in den Wagen, betrachtete noch einmal den Schein und fuhr los.

Nun sag einmal, dachte Foma lachend und schlug sich auf die Knie. Bilder malen sie. Oder lügen sie? Geben sie wirklich dem Bauern Zarenhre?

Foma Arilow trieb sein Pferd an, aber in der Nähe des Waldes drehte er plötzlich um und fuhr in die Stadt. Am Bahnhof hielt er. Band das Pferd an einen Pfahl, steckte sich die Pfeife an und ging langsam Schrittes zum Bahngleis. Am Bahngleis luden Bauern von ihren Wagen Getreide aus. Krächzend und sich mit einem Ruck beugend, ließen sie sich die Säcke auf die Schultern gleiten und schleppten sie zu den Eisenbahnwagen. Foma blieb stehen und guckte zu.

„Grade tragen, du Teufel“, schrie Foma. „Die Körner nicht verschütten.“

Der Lastträger sah Foma verständnislos an und ging, die Körner streuend, weiter.

Foma ging in das Gebäude, kaufte für zwei Kopfen Sonnenblumenkörner und wollte sich auf die Bank setzen. Aber die Bank war besetzt. Ein Mann in einem weichen Filzhut hatte seinen Kopf auf einen Sack gelegt und schlief lang hingestreckt. Foma setzte sich auf das Fensterbrett, erhob sich aber gleich wieder, ging zu dem Schlafenden hin und schrie ihn plötzlich an:

„Hör mal, du Filzhut, runter von der Bank! Ich muß mich hinsetzen.“

Der Mann mit dem Filzhut öffnete die Augen, sah Foma verwirrt an und setzte sich. Gähmend und spuckend fing er an, eine Zigarette zusammenzurollen. Foma setzte sich daneben, schob den Sack zur Seite, begann eifrig an seinen Körnern zu kauen und schaute die Schalen auf den Fußboden.

Sie lügen nicht, dachte er. Immerhin, merkbare Ehrenerweisung. Man hat Respekt. Unbeschadet des Beizunters. Haben Angst, die Teufel. Sieh mal an, wie sich das gemacht hat, ganz unmerklich ist es geschehen. ... Du sag mal, bitte — sie lügen wirklich nicht. ...

Foma stand auf und ging vergnügt durch den Saal. Dann ging er an die Kasse und guckte durch das Fensterchen.

„Wohin?“ fragte der Kassierer.

„Wieso wohin?“ staunte Foma.

„Wohin die Fahrkarte?“  
„Aber nirgends hin“, sagte Foma und sah sich den Kassenraum an. „Darf ich die Kasse von innen ansehen oder nicht?“

„Also nirgends hin“, sagte der Kassierer zornig, „dann brauchst du auch deine Schnauze nicht umsonst reinzustecken.“

„Was für eine Schnauze?“ sagte Foma beleidigt. „Wem sagst du das, bitte?“

„Ach, du Schnapsnase!“ wettete der Kassierer. „Hat der ins Fenster zu gucken. ... Alter Esel.“

Foma bückte sich zum Fenster und spuckte plötzlich dem Kassierer mitten ins Gesicht. Dann ging er rasch zum Ausgang.



Man sagte Foma, wie er schon das Pferd losbinden wollte. Foma schlug um sich, schrie, versuchte den Wächter in die Bade zu beißen, man schleppte ihn aber unbarmherzig zur Wache. Dort versuchte Foma, der sich ein wenig beruhigt hatte, etwas zu erklären. Er fußtelte mit den Händen, zog den Schein heraus und forderte den Wachtmeister auf, sich das Bild anzusehen.

Aber man hörte kaum auf ihn. Der Wachtmeister tauchte jeden Moment seine Feder in das Tintenfaß und setzte ein Protokoll auf, über tätliche Beleidigung des Kassierers bei Ausübung seines Dienstes. Und noch darüber, daß Foma im Gebäude Sonnenblumenkörner gegessen und auf den Fußboden gespuckt hat. Der Mann mit dem weichen Filzhut hat, dem Protokoll beizufügen, daß Foma ihn von seinem Platz gedrängt und sich auf seinen Sack gesetzt hätte, aber der Wachtmeister betrachtete das als unerheblich und wollte es nicht aufnehmen.

Endgültig ernüchtert machte Foma sein Kreuz unter das Protokoll und ging seufzend aus dem Gebäude. Er band das Pferd los, setzte sich in den Wagen, holte den Schein aus der Mütze und sah ihn nochmals an. Dann ließ er die Hand sinken und sagte: „Sie lügen doch, die Teufel.“

Er trieb sein Pferd zur Heimfahrt an.  
(Aus dem Russischen überseht von Sonja Gronemann.)

## Nahrungsmittel als Giftträger.

Nahrungsmittel können auch dann Giftträger sein, wenn sie an sich frisch dargeboten werden. So kann in der Milch eine Reihe von Giften enthalten sein, wenn das Tier Gift gefressen hat oder, was in der Tierheilkunde manchmal vorkommt, mit giftigen Substanzen behandelt worden ist. Man hat in solchen außergewöhnlichen Fällen in der Milch Arsenit und Quecksilber in merklichen Mengen gefunden, die ausreichen, um Vergiftungserscheinungen hervorzurufen. Auch Jod und Alkohol sind schon in Milch nachgewiesen worden. Vor mehreren Jahren erkrankte in Rom eine Anzahl von Kindern an Erbrechen, Koliken, Schwindel und Krämpfen. Es stellte sich heraus, daß die Erkrankten Ziegenmilch genossen hatten. Die an sich gesunden Ziegen hatten Blätter der Herbstzeitlose, einer bekannten Giftpflanze, gefressen, waren dabei gesund geblieben, aber ihre Milch enthielt das schwere Gift der Herbstzeitlose, das Colchicin. Auch von Vergiftungen durch Kaninchenfleisch ist berichtet worden. Hier handelte es sich ebenfalls um gesunde Tiere, die aber längere Zeit giftige Blätter gefressen hatten, Blätter der Tollkirsche, die das heftige Gift Atropin enthielten.

Ein klassisches Beispiel solcher Vergiftungen ist die Massenerkrankung im Meer bei Trapezunt wilden Honig gefunden und gegessen hatten. Hier stammte der Honig von einer Giftpflanze, dem Stechapfel, aus dessen Blüten die Bienen den Honig gesaugt hatten, der das starke Gift Sporeamin enthielt. Seltener wurde das Vorkommen von Blei als Giftsubstanz in frischen Gemüsen beobachtet. Hier handelt es sich um Gemüse, die in der Nähe von Bleiweißfabriken gezogen worden waren und beträchtliche Mengen dieses gefährlichen Metalls enthielten, nicht als oberflächliche Beimengung, sondern in der gesunden Pflanze, was z. B. das Vorkommen in Rüben bewies. Man fand in einer einzigen Rübe anderthalb Zentigramm Blei, eine Menge, die genügt, um schon leichte Vergiftungserscheinungen zu verursachen. Gefährlich ist aber dabei die allmähliche unbemerkbare Zufuhr, die zu einer Anhäufung im Körper führt und eine schleichende Bleivergiftung verursacht.

